

Ferien vom Krieg

Dialoge über Grenzen hinweg



Berichte über die Begegnungen 2020

Impressum

Herausgeberin

Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V.
Aquinostr. 7-11, 50670 Köln

Unsere Adresse

Projekt *Ferien vom Krieg*

Aquinostr. 7-11

50670 Köln

Telefon: 0221/ 97 26 9-18

Mail: info@ferien-vom-krieg.de

www.ferien-vom-krieg.de

Fb: [FerienvomKrieg.VacationfromWar](https://www.facebook.com/FerienvomKrieg.VacationfromWar)

Instagram: [vacation_from_war](https://www.instagram.com/vacation_from_war)

Spendenkonto Projekt *Ferien vom Krieg*

Kontoinhaber: Grundrechtekomitee e.V. IBAN: DE34 5086 3513 0008 0130 55
Volksbank Odenwald BIC: GENODE51MIC

Spenden für das Projekt sind steuerlich absetzbar. **Bitte tragen Sie Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“ ein.** Sie erhalten im Januar des darauffolgenden Jahres eine Spendenbescheinigung von uns.

Materialien des Projekts *Ferien vom Krieg*

Den aktuellen Jahresbericht sowie Kurzinformationen und Flyer senden wir Ihnen gerne kostenfrei zu. Wir freuen uns, wenn Sie unser Informationsmaterial auch an andere Interessierte weitergeben.

Erste Auflage: April 2021; 2.900 Exemplare

©Fotos (wenn nicht anders gekennzeichnet): *Ferien vom Krieg*

Titelfoto: YU-Peace-Mitarbeiter*innen bei einem Online-Planungstreffen im Dezember 2020

Redaktion und v.i.S.d.P.: Brigitte Klaß, Katharina Ochsendorf, Tessa Pariyar

Druck: hbo-druck GmbH & Co. KG, 64683 Einhausen

Die von den Autor*innen der einzelnen Beiträge oder in Interviews aufgestellten Behauptungen und vertretenen Ansichten entsprechen nicht zwangsläufig den Auffassungen der Redaktion. Namen der Beteiligten Israel*innen und Palästinenser*innen wurden, soweit nicht anders angegeben, aus Sicherheitsgründen durch die Redaktion geändert.

Ferien vom Krieg

im Sommer 2020

Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V.



Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
Friedenspolitische Graswurzelarbeit möglich machen!	6
Koordinationskreis in Deutschland	8
<i>Nachruf</i>	
Alisa Weil – Deutschland, Palästina und zurück	10
<i>Israel und Palästina</i>	
„Ich bin überzeugt, dass wir von dem, was beim Frauen*seminar passiert, eine Menge lernen können“	14
<i>Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Serbien</i>	
Begegnungen im ehemaligen Jugoslawien	20
<i>Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Serbien</i>	
Dank an alle Mitarbeiter*innen	22
<i>Serbien</i>	
In chaotischen Zeiten	23
<i>Online-Kampagne „Peace with a Female Face“</i>	
„Gemeinsam haben wir einen großen Schritt gemacht“	27
<i>Netzwerk Youth United in Peace</i>	
„Es ist unverantwortlich, die Vergangenheit zu vergessen“	29
<i>Netzwerk Youth United in Peace</i>	
Verantwortung für die Zukunft tragen	32
<i>Politische Situation in Bosnien-Herzegowina</i>	
Sozio-politische und wirtschaftliche Lebensbedingungen während der Corona-Pandemie	34
<i>Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Serbien</i>	
Freunde fürs Leben	39
<i>Netzwerk Youth United in Peace</i>	
Stimmen von Aktivist*innen	42

<i>Palästina und Israel</i> Keine Dialogseminare 2020	48
<i>Israel und Palästina</i> Dank an alle Partner*innen	50
<i>Palästina und Israel - Stimmen aus dem Frauen*seminar</i> „Gerechtigkeit bedeutet für mich Gleichheit, Menschenrechte und ein gutes Leben für alle“	51
<i>Israel und Palästina - Stimmen aus dem Allgenders-Seminar</i> „Das Seminar in Walberberg hat mich darin bestärkt, in einen neuen Lebensabschnitt einzutreten“	55
<i>Palästina und Israel - Stimmen aus dem Allgenders-Seminar</i> „Frieden braucht keinen Mut. Was wir brauchen ist Mut zur Wahrheit und Mut zur Gerechtigkeit“	60
<i>Israel und Palästina</i> Die Mauern im Herzen einreißen	63
<i>Palästina und Israel</i> Die politische Realität in ihrer Komplexität betrachten	67
<i>Israel und Palästina</i> Proteste in Israel: „Wir suchen eine Veränderung, an der viele Menschen mitwirken“	72
<i>Israel und Palästina - Politische Situation</i> „Für einen Wandel braucht es noch viel mehr“	76
<i>Palästina und Israel - Politische Situation</i> „Die Situation in Palästina ist diffus“	79
<i>Palästina und Israel</i> Jenseits von richtig und falsch liegt ein Ort, ich treffe dich dort, triffst du mich dort?	81
<i>Palestine Women's Union, Khan Younis, Gazastreifen, Palästina</i> Noch einmal: Statt Ferienspielen!	82

Liebe Unterstützerinnen und Unterstützer!

Bei der Redaktion des letzten Jahresberichts schien das Coronavirus noch ein weit entferntes, vielleicht ein kurzfristiges Problem – heute bestimmt es unseren Alltag. Wie lange das noch so bleiben wird, ist ungewiss.

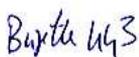
Für *Ferien vom Krieg* bedeutet dies vor allem, dass wir mit viel Kraft, Kreativität und Flexibilität ins Jahr 2021 gehen. Einerseits sind unsere Hoffnungen auf (eingeschränkte) Begegnungen und Dialogseminare im realen Raum noch nicht ganz aufgegeben, andererseits planen wir Alternativen, damit unsere Arbeit auch ohne physische Treffen weitergehen kann.

Besonders herausfordernd ist die Arbeit für unsere Partner*innen in den Projektregionen: politische Interessen dominieren dort den Umgang mit der Pandemie. Im ehemaligen Jugoslawien ist das Misstrauen gegenüber der Politik auf einem neuen Höchststand - den offiziellen Fallzahlen ist nicht zu trauen, das Gesundheitssystem ist überfordert und populistische Politiker*innen instrumentalisieren die Situation für ihre Zwecke.

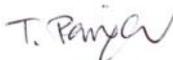
In Israel sind indes zwar bereits weite Teile der Bevölkerung geimpft, allerdings ist das Land von breiten Protesten der Bevölkerung geschüttelt und Netanjahu versucht ein weiteres Mal, sich wiederwählen zu lassen. In Palästina hingegen grassiert das Virus zusehends heftiger, Impfungen sind kaum verfügbar und nicht nur die „Friedensabkommen“ Israels mit arabischen Staaten lassen Hoffnungen auf eine politische Veränderung schwinden. Ob die von der Autonomiebehörde angekündigten Wahlen im Mai stattfinden werden und inwiefern sie dann demokratisch ablaufen, ist unklar.

Mit all den großen und kleinen Herausforderungen arbeiten wir weiter – weil Dialoge und Begegnungen gerade jetzt umso wichtiger bleiben.

Wir danken Ihnen allen ganz herzlich dafür, dass Sie gerade jetzt unsere friedenspolitische Arbeit Tag für Tag ermöglichen!



Brigitte Kläß



Tessa Pariyar



Katharina Ochsendorf

Friedenspolitische Graswurzelarbeit möglich machen!

Die Vielzahl von großen und kleinen Spenden, die über das Jahr 2020 auf unserem Spendenkonto eingegangen sind, haben wieder einmal gezeigt, was viele Menschen an vielen Orten gemeinsam bewirken können. Wir erhielten 2020 insgesamt 346.670 Euro – eine beträchtliche Summe.

Ganz herzlichen Dank an alle, die uns trotz der pandemiebedingten Unsicherheit darüber, in welcher Form Begegnungen und Dialoge im ehemaligen Jugoslawien und in Israel und Palästina überhaupt stattfinden können, unterstützt haben. Dieses Vertrauen wissen wir sehr zu schätzen.

Wieder riefen viele Spender*innen anlässlich von Geburtstagen, Hochzeiten und Trauerfeiern zu Spenden für *Ferien vom Krieg* auf und halfen dadurch mit, das Projekt bekannter zu machen. Leider waren Veranstaltungen und kreative Aktionen wie Flohmärkte, Straßenfeste oder Konzerte, die Unterstützer*innen regelmäßig zum Sammeln von Spenden bisher nutzen, 2020 aufgrund der Pandemie nicht möglich. Umso mehr hat uns gefreut, dass viele Menschen zusätzlich nochmals zu Weihnachten gespendet haben. Hier möchten wir uns auch herzlichst bei den Mitarbeitenden und dem Personalrat der KfW-Bankengruppe bedanken, deren großzügige Weihnachtsspende 2020 u.a. an *Ferien vom Krieg* ging.

Auch Kollekten von Kirchengemeinden machen einen wichtigen Teil unserer Spenden aus. Stellvertretend möchten wir hier die Kollekte der Beatmesse, organisiert durch die Evangelische Kirchengemeinde in Köln-Klettenberg, nennen. Bei diesem besonderen Gottesdienst, der als Hybridveranstaltung in der Kirche und online stattfand, kam der beeindruckende Betrag von über 2039 Euro zusammen – herzlichen Dank dafür!

Wir freuen uns sehr, wenn Sie Freund*innen von *Ferien vom Krieg* erzählen und andere für unsere Arbeit begeistern. Flyer, Jahresberichte und Spendenaufrufe schicken wir hierfür gerne kostenlos zu. Schreiben Sie uns einfach eine E-Mail oder rufen Sie uns an.

Seit letztem Sommer bieten wir auch einen digitalen Newsletter an, für den Sie sich auf unserer Homepage anmelden können und der sich ideal zum



Ökumenische Beatmesse im September 2020 in Köln-Klettenberg @goldblick-tv

Weiterleiten eignet. Zudem sind wir auch auf Facebook und Instagram vertreten. Die fast ausschließliche Finanzierung des Projekts durch private Spenden garantiert auch in Zukunft unsere Unabhängigkeit. Wir freuen uns, wenn sie uns bei der Gewinnung neuer Spender*innen unterstützen!

Gleichermaßen schätzen wir die Verbundenheit einiger Stiftungen, die uns regelmäßig unterstützen. Ein großes Dankeschön gilt der Habicht-Schultheis-Stiftung sowie der Kant-Stiftung, die mit ihren großartigen Spenden unsere Arbeit mit ermöglichen.

Wie in den letzten Jahren konnten wir auf die Beratung und Unterstützung der Familie Brückmann der Druckerei hbo und Markus Zodtner vom Berliner Reisebüro „Sparen und Urlaub“ zählen – vielen Dank dafür!

Vielen Dank, dass Sie mit ihrer Spende dazu beitragen, Vorurteile und Hass zu überwinden und eine ernsthafte und konstruktive Auseinandersetzung über vergangene Kriege und aktuelle Konflikte möglich machen!

„Das Projekt gab mir Mut, aufzustehen und mit meinem Vater über den Krieg zu sprechen. Und wir haben uns darauf geeinigt, dass nicht alle Serben und alle Kroaten schlecht sind und auch, dass nicht alle Bosnier gut sind. Nun liegt es an mir, alles, was ich gelernt habe und noch mehr als das, an andere weiterzugeben. Danke Euch.“ (Indira Valjevac, YU-Peace Aktivistin, Tuzla)

Koordinationskreis in Deutschland

Seit dem Frühjahr 2020 trifft sich der Koordinationskreis regelmäßig online in Videokonferenzen. Bei nicht immer leichten Entscheidungsprozessen im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie standen die ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen den Hauptamtlichen im letzten Jahr mit Rat und Tat zur Seite. Gemeinsam nutzten wir außerdem die Zeit, in der die Präsenzbegegnungen beider Projektteile ausfallen mussten, um unsere Arbeit zu reflektieren und das Projekt weiter zu entwickeln.

Im Sommer konnten wir zwei längere Präsenztreffen an der frischen Luft verwirklichen. Eine zweitägige Klausur Mitte Juni diente der internen Evaluation des Projekts. Dort haben wir auch die Vision des Projekts reflektiert, die Ziele zugespitzt, sowie die Stärken und Herausforderungen in beiden Projektteilen kontrovers diskutiert.

Wir fühlen uns von den langjährigen oft beeindruckend positiven Erfahrungen und Rückmeldungen von Mitarbeitenden und vor allem von Teilnehmenden sehr bestärkt. Gleichzeitig sehen wir Entwicklungspotential: So bleibt in Israel und Palästina die kontinuierliche Weiterarbeit nach den Dialogseminaren eine Herausforderung. Den Wunsch, dies zu verändern, teilen wir mit unseren Partner*innen vor Ort und wollen mit ihnen neue Konzepte praktisch erproben. Dies wurde durch die Pandemie bisher teilweise verhindert, andererseits konnten erste Versuche mit digitalen Formaten gemacht werden, die auch in Nicht-Pandemie-Zeiten Potential haben, regelmäßigeres Zusammenkommen zu ermöglichen.

Weiterhin arbeiten wir daran, die Teams vor Ort zu stärken – hier sehen wir unter anderem die Unterstützung des palästinensischen Teams bei dessen Stärkung und Erweiterung als einen wichtigen Ansatzpunkt, um bestehende Unterschiede im Zugang zu beispielsweise Moderationstrainings auszugleichen.

Im ehemaligen Jugoslawien zeigt unsere Arbeit ebenfalls viele Erfolge und langjährig erprobte und bewährte Konzepte geben uns eine gute Basis für Weiterentwicklung. Hier ist eine Herausforderung, dass bisher die große



Spannende Gespräche beim Klausur-Treffen des Koordinationskreises im Sommer

Erstbegegnung am Meer als zentraler Einstiegspunkt für neue Aktive fungiert. Während die intensive Begegnung viele Jugendliche langfristig an Youth United in Peace bindet, wünschen wir uns für die Zukunft noch weitere, niedrigschwellige Angebote, die Jugendliche für YU-Peace begeistern können. Immer wieder kommt auch die Frage nach einer Erweiterung des Netzwerks um neue Partnerstädte auf – hierzu sind wir mit den Partner*innen vor Ort im Gespräch.

Auch wenn die digitalen Treffen des Koordinationskreises entgegen unserer anfänglichen Befürchtung einen guten inhaltlichen Austausch ermöglichen, fehlen dabei soziale Aspekte. Wir hoffen, dass Dinge wie gemeinsames Essen oder auch inhaltliche und persönliche Gespräche ohne straffe Tagesordnung bald wieder möglich sein werden.

Ein großes Dankeschön für die engagierte und verlässliche Mitarbeit, auch unter den anstrengenderen und zum Teil technisch herausfordernden Bedingungen, gilt:

Emina Beganovic, Gudrun Weichenhan-Mer, Khalil Toama, Laura Kotzur, Muhammad Khaskeia, Rebekka Edelmann und Schulamith Weil

Auch bei unseren Kolleg*innen des Grundrechtekomitees, Bettina Jung, Britta Rabe und Michèle Winkler möchten wir uns herzlich für die kollegiale Zusammenarbeit und gute Arbeitsatmosphäre im Büro bedanken! Ebenso gilt unser Dank Günther Pabst, der weiterhin unermüdlich unsere Finanzen bucht!

Nachruf

Alisa Weil – Deutschland, Palästina und zurück

(Text: *Schulamith Weil*) So heißt das Buch, in dem meine Mutter Alisa Weil, geb. Levin, ihre Geschichte erzählt.

In Pommern (damals Deutschland) waren ihre Eltern – der Vater jüdischer Abstammung, beide Sozialisten – schon früh von nationalsozialistischer Verfolgung betroffen. 1936 flohen sie mit Angelika, später Alisa und ihrer Schwester über die Schweiz nach Palästina. Nicht aus zionistischer Überzeugung, sondern als letzte Fluchtmöglichkeit. Alisa wuchs dort auf, lernte Hebräisch, tanzte und sang die Lieder der Pioniere, fühlte sich zuhause.

Für sie galt zeitlebens das jüdisch-israelische Narrativ des Willens zu gut-nachbarschaftlichen, friedlichen Beziehungen mit den arabischen Mitmenschen im Land und in den Nachbarländern. Ihre kindlichen Erfahrungen waren gemischt. In Haifa gab es eine arabische Familie in der Nachbarschaft, mit deren Kindern sie gerne spielte. Das war meistens erlaubt, außer wenn es Spannungen und Aufstände gab.

Die Zeit im Kinderdorf Ben Schemen war schwer, Alisa konnte nur selten zu den Eltern fahren. Die aufwendige, gefährliche Fahrt führte an den arabischen Orten Lod und Ramle vorbei, dort wurden die Busse mit den Kindern manchmal beschossen. Deshalb mussten sie Koffer als Kugelfang an die Wände stellen und sich in den Mittelgang hocken, bis diese Orte durchquert waren.



Alisa Weil am Strand von Haifa

Das Kinderheim bemühte sich um Kontakt zu benachbarten arabischen Dörfern, lud die Familien zu Festen und Feiern ins Kinderdorf ein. So war Alisas Gefühl zu den palästinensischen Bewohner*innen des Landes teils freundlich interessiert und respektvoll, teils von Angst geprägt.

Als 14-Jährige ließ sie sich selbstverständlich und stolz zur Haganah, der jüdischen Untergrundarmee rekrutieren, die später zur israelischen Armee werden sollte. Allerdings mit Bedingungen: Sie würde niemals einen Menschen töten und müsse ihre Eltern informieren, dass sie für die Haganah unterwegs sei, wenn auch in geheimer Mission.

Gleich nach dem Weltkrieg, noch vor der israelischen Staatsgründung, nahmen Alisas Eltern sie wieder mit nach Deutschland, um hier einen demokratischen Staat aufzubauen. Kurz nach ihrer Rückkehr erfuhr sie, dass ihre beste Freundin in Israel bei einem Ausflug nach Eilat erschossen worden war.

Israel, Haifa, blieb Alisas Heimat, obwohl sie trotz mehrerer Anläufe, zurückzugehen, letztlich in Deutschland alt geworden ist, mit Heimweh im Herzen. Sie hoffte dort auf die Friedensbemühungen, auf die eher „linken“ Regierungen ... litt unter Regierungen wie Begin (der zu ihrer Zeit der Terrororganisation Etzel angehört hatte), oder Netanjahu.

Ich, ihre Tochter, bin in Deutschland aufgewachsen, ging nach dem Abitur für ein Jahr nach Israel, um Sprache und Land kennenzulernen. Nicht zuletzt durch meine Mitarbeit in den Seminaren der *Ferien vom Krieg* seit 2004 und durch Reisen ins Westjordanland, nach Ost-Jerusalem und zu selbst- und besatzungs-kritischen Initiativen in Israel wurde mir klar, dass leider nicht einmal das Narrativ der Entstehung Israels, der Rolle Ben Gurions und Golda Meirs so stimmig war, wie es meine in dieser Hinsicht immer jung gebliebene Mutter gerne sehen wollte. Begriffe wie ‚Al Nakba‘, die Katastrophe, die die Gründung des Staates für die palästinensi-

Auf dem Schulweg in Haifa



sche Bevölkerung darstellte, waren ihr unbekannt gewesen.

Es kam zu heftigen Diskussionen um die Geschichte des jüdischen Staates und die Einschätzung der politischen Lage. Doch einig waren wir uns immer, dass alle Menschen in Freiheit und Würde leben sollten und dass alle Menschen herzlich willkommen sind, die sich für einen gerechten Frieden einsetzen wollen. Und darin, dass es wichtig ist, miteinander zu reden – wo nötig, auch Tachles.

Wenn ich in Walberberg die israelisch-palästinensischen Dialogseminare begleitete und dokumentierte, kam häufig mein Freund mit meiner über 80-jährigen Mutter im Rollstuhl zu Besuch. Die saß dann im Foyer der Jugendakademie und freute sich über jedes Gespräch auf Hebräisch mit einer der Moderatorinnen oder Übersetzer, mit Hebräisch sprechenden palästinensischen Teilnehmenden, oder jüdischen Israelis. Palästinenser*innen, die kein Hebräisch sprachen, wurden in die Arme genommen, versuchten mit etwas Englisch zu kommunizieren. Es war eine Freude für alle Beteiligten, wenn inmitten der intensiven und oft schmerzhaften Seminararbeit diese strahlende alte Frau auftauchte, allen zulächelte und Gutes wünschte.

Alisas Sehnsucht folgend sind wir in den letzten drei Jahren mit ihr nach Israel gereist. Mit Rollstuhl, Dialyse und barrierefreier Unterkunft eine logistische Herausforderung. 2017 in Walberberg hatte sie sich mit einem jungen Mann aus Haifa verabredet. Sie trafen sich im April 2018 auf einen Kaffee am Mittelmeer. Wenig später galt es, ihre tiefe Angst aus Kindertagen zu überwinden. Im Kinderheim bei Haifa wurde ihr in den 40er Jahren eingeschärft, nicht nach Akko (arabisch: Akka) zu gehen. Als ich ebenda ein Abendessen in einem Restaurant am Meer vorschlug, wurde Alisa angst und bange. Erst das Angebot, einen Palästinenser in Akka anzurufen, in dessen Pension ich kürzlich während der Sondierungsreise für das Projekt übernachtet hatte, und ihn nach einer Empfehlung zu fragen, überzeugte sie. Überglücklich saß sie wenig später mit ihm, der sich auf einen Kaffee dazu setzte, bei gutem arabischem Essen am Meer.

So verbunden mit dem Projekt, war Alisa ganz einverstanden, beim Verkauf der Neuauflage ihres Buches jedem Exemplar ein Faltblatt der *Ferien vom Krieg* beizulegen und zu Spenden aufzufordern, da es sich hier um die Fort-

setzung und zweite Seite der Geschichte und das Engagement ihrer Tochter handelte. So konnten einige neue Spender*innen gewonnen werden.

Beim nächsten Seminar wird uns Alisa leider nicht mehr besuchen können. Sie starb im März 2020 mit 89 Jahren. Auf ihrer Traueranzeige baten wir, für *Ferien vom Krieg* zu spenden. Viele Freund*innen und Bekannte sind dieser Bitte bereitwillig nachgekommen und haben mit einer schönen Summe die Arbeit des Projektes unterstützt.

Natürlich bin ich weiterhin gern im Koordinationskreis und im Seminar (das hoffentlich bald wieder stattfinden kann) und mache auf das Projekt aufmerksam, wo immer es geht. Das ist wichtig, ich bitte alle Leser*innen, das auch zu tun, damit wir weiter Erfahrungsräume schaffen können, die uns ehemalige Teilnehmende immer wieder als lebensverändernd beschreiben. Das Buch „Alisa Weil – Deutschland, Palästina und zurück“ ist bei mir erhältlich. Für jedes mit dem Stichwort *Ferien vom Krieg* bestellte Exemplar gehen 5,- € Spende an das Projekt. Ich verwalte auch den künstlerischen Nachlass meines (Stief-)Vaters Manfred Weil.

Informationen: www.manfred-weil.de und info@manfred-weil.de oder telefonisch über das Projektbüro.

Alisa Weils britisch-palästinensischer Pass

2		3	
DESCRIPTION SIGNALEMENT	اوصاف حامل الجواز	תאור נושא המספרות	PHOTOGRAPH OF BEARER صورة حامل الجواز الشمية תמונת נושא המספרות
Profession	Children Nurse	WIFE الزوجة FEMME הנשה	
Profession	المهنة משלח ידו		
Place and date of birth	Stettin		
Lieu et date de naissance	מקום ותאריך הולדתו 4.2.1931		
Place of Residence	Haifa		
Domicile	מקום האقامة מקום מגוריו		
Height	162 Cms.		
Taille	القامة קומתו		
Colour of eyes	Greenish		
Couleur des yeux	العيون צבע עיניו		
Colour of hair	Brown		
Couleur des cheveux	און الشعر צבע שערותיו		
Special peculiarities	/		
Signes particuliers	الميزات الخاصة תכונות מיוחדות		
CHILDREN ENFANTS	الأولاد ילדים		
Name الاسم	Age السن	Sex אתי זכר או נקבה	
			

توقيع الزوجة

Israel und Palästina

„Ich bin überzeugt, dass wir von dem, was im Frauen*seminar passiert, eine Menge lernen können“

Shir B. absolvierte 2020 das Masterprogramm „Konflikttransformation und soziale Gerechtigkeit“ in Belfast. Ihre Masterarbeit schrieb sie über das palästinensisch-israelische Dialogseminar für Frauen, welches sie koordiniert. Im Gespräch mit Katharina Ochsendorf erzählte sie, worum es in ihrer Masterarbeit geht und was sie für ihre Arbeit als Koordinatorin mitnimmt.*

K.O.: Warum wolltest du deine Arbeit über das Projekt schreiben?

S.B.: Es gibt viele Aspekte des Projekts, die es für mich außergewöhnlich machen, die ich aber nie in Worte gefasst habe; insbesondere hinsichtlich des Potentials, das unser Konzept für Dialogräume generell bietet. Meine Hauptmotivation war erstmal, meine Gedanken und mein Wissen besser zu artikulieren. Anfangs hatte ich verschiedene Ideen hinsichtlich des Fokus der Arbeit, zum Beispiel wollte ich über Normalisierung und die Frage der (Un-)Möglichkeit von Dialogprozessen ohne Normalisierung schreiben, aber am Ende konzentrierte ich mich auf die Frage, inwieweit es den Dialogprozess beeinflusst, wenn keine Männer* dabei sind und was wir daraus sowohl für reine Frauen*projekte als auch für solche, in denen alle Geschlechter vertreten sind, lernen können.

K.O.: Was waren die Ergebnisse deiner Untersuchung?

S.B.: Aus den Interviews mit ehemaligen Teilnehmenden und Mitarbeitenden ergab sich vor allem, dass die Abwesenheit von Männern* den Teilnehmenden erlaubt, in einen tiefen Dialog einzusteigen. Im Dialog ging es nicht darum, einander wie in einem Wettstreit Argumente an den Kopf zu werfen, sondern im Kern war es immer ein wechselseitiges Zuhören und ein Teilen von Erfahrungen, das zu einer Analyse der Konfliktrealität in ihrer Komplexität führte. Das bedeutete auch, sich selbst Raum zu geben, was sehr wichtig ist. Für die israelische Gruppe erlaubt dies beispielsweise, ihre eigenen Erfahrungen mitzuteilen und so über ein Gefühl von Schuld hinauszugehen. Nicht, dass das alle geschafft hätten; manche sind in Schuldgefühlen steckengeblieben, andere zu Wut und Ärger übergegangen (...). Aber gerade



Performance im israelischen Narrativ 2016: Noch Jahre später sind Teilnehmende bewegt von der Seminarerfahrung.

nach dem Seminar 2019 konnte ich feststellen, wie die Erfahrung selbst bei den Teilnehmenden, die nicht viel in Kontakt geblieben sind, weiterarbeitet. Eine Teilnehmerin schickte mir zum Beispiel sieben Monate nach dem Seminar eine Nachricht in der stand, wie unheimlich bedeutsam die Erfahrung für sie war und wie viel sie daraus gelernt hat. Aber sowas passiert immer wieder: Vor kurzem erhielt ich eine E-Mail von einer Teilnehmenden, die vor vier Jahren am Seminar teilnahm. Sie war in einer Siedlung aufgewachsen und kam mit einer stark zionistischen Überzeugung zum Seminar. Vier Jahre später schreibt sie mir, wie viel das Seminar für sie verändert hat.

Im Seminar begegnen sich nicht „nur“ Menschen zweier Nationalitäten, die miteinander in Konflikt stehen; sondern auch Menschen, die miteinander in einen sehr tiefen Dialogprozess einsteigen. Das Seminar vermittelt den Teilnehmenden eine sehr außergewöhnliche Art der Kommunikation miteinander. Dabei geht es nicht „bloß“ um den Konflikt. Das bedeutet einerseits, zum Beispiel über Fragen von Schuld hinauszugehen, aber gleichzeitig auch, ehrlich über die Situation miteinander zu reden. Ich meine, einen Blick über den Tellerrand zu werfen, aber nicht wie der Kontaktansatz (*siehe Kasten S.17*) suggeriert, nach dem Motto „bekämpft Vorurteile, wir lieben doch alle Hummus“, sondern dass wir sehen lernen, dass unsere Identitäten komple-

xer sind, dass wir „mehr“ sind als Israel*innen und Palästinenser*innen. Eine palästinensische Teilnehmerin drückte das in einer Metapher aus: es ging seinerzeit in der Gruppendiskussion um Diskriminierung und die Tatsache, dass Mitglieder der LGBTTIQ*-Gemeinde sowohl in Israel als auch in Palästina Diskriminierung erfahren. Da sagte sie: ‚Wir haben beide Angst, nachts durch eine dunkle Gasse zu laufen, aber es besteht eine große Chance, dass deine Gasse nicht so dunkel ist wie meine‘. Eine sehr gute Metapher.

K.O.: Gab es auch Ergebnisse, die dich überrascht haben?

S.B.: Ich weiß nicht, ob überrascht das richtige Wort ist, aber es war so, dass ich mit bestimmten Ideen zu den Interviews kam und dann einige Themen doch gar nicht oder nur am Rande vorkamen. (...) Ich dachte zum Beispiel, es würde sehr viel um Definitionen von Weiblichkeit und Geschlecht gehen und dem war nicht so. Stattdessen sprachen die Frauen* vor allem über zwei interessante Aspekte. Einmal wurde klar, dass die sogenannte „Frauen-und-Frieden-Hypothese“ irgendwie Teil von uns allen ist. Das heißt, wir denken tendenziell, dass Frauen* irgendwie grundsätzlich freundlicher wären, eher zu Kompromissen tendieren etc., Charakteristiken, die Frauen oft zugeschrieben werden. Dies zeigte sich in Aussagen wie „ja, Frauen* hören einfach besser zu“ oder „es war so ein sicherer Raum, weil Frauen* weniger verurteilend sind“. Auf der anderen Seite bezogen sich viele der Inter-

Israelische Teilnehmende bei einer politischen Stadtführung in Jaffa, 2020



Methodische Ansätze Politischen Dialogs

(nach Maoz 2011, Journal of Peace Research 48, Nr.1)

„Koexistenz- / Kontaktansatz“. Dieser Ansatz stellt zwischenmenschliche Gemeinsamkeiten in den Mittelpunkt und hebt auf Kooperation ab. Er geht davon aus, dass die Begegnung und das Feststellen gemeinsamer Interessen zum Abbau von Vorurteilen beitragen. Zynisch als ‚Hummus-und-Falafel-Modell‘ kritisiert, tendiert dieser Ansatz dazu, an der Oberfläche zu bleiben zentrale Themen wie Machtasymmetrien zu vernachlässigen – ihm wird vorgeworfen, den Status quo eher zu erhalten als politische Transformation zu fördern.

„Intergruppaler“ Ansatz / Konfrontationsmodell. Hier stehen Fragen nach Identität und Machtstrukturen im Mittelpunkt des Dialogs, der zum Ziel hat, Identitätskonstruktionen zu hinterfragen, das Bewusstsein der dominanten Gruppe im Konflikt für ihre Machtposition zu stärken sowie zum Empowerment der benachteiligten Gruppe beizutragen. Kritisiert wird, dass der konfrontative Charakter des Ansatzes negative Einstellungen und Misstrauen insbesondere der dominanten gegenüber der im Konflikt benachteiligten Gruppe fördern kann und die Gefahr birgt, in verbale Gewalt abzugleiten – es besteht ein höheres Risiko, dass die Kommunikation destruktiv wirkt.

„Narrativer“ Ansatz. Hier teilen die Teilnehmenden ihre persönlichen Geschichten hinsichtlich ihres Lebens im Konflikt sowie ihre kollektiven (politischen) Narrative. Er geht davon aus, dass durch Hören und Anerkennen des Leids der *Anderen* über ihre persönlichen Lebensgeschichten Vertrauen aufgebaut wird, welches zu Re-Humanisierung und dem Verständnis der Komplexität der „anderen“ Identität beiträgt. Gleichzeitig werden in den kollektiven politischen Narrativen Machtfragen gezielt adressiert. Eine Herausforderung besteht darin, im Dialogprozess Fragen nach Wahrheit und Anerkennung aufzufangen oder sensibel zu intervenieren, wenn eine persönliche Geschichte in Widerspruch zu historischen Fakten o.ä. steht.

viewpartnerinnen sehr häufig auf die Abwesenheit von Männern*: Wenn sie von der Atmosphäre im Seminar und den Grenzen und Möglichkeiten sprachen, sagten sie oft Dinge wie „wenn Männer* dabei gewesen wären, hätten wir dieses oder jenes nicht tun können“. (...) Daher habe ich beide

Definitionen des Dialograums genutzt, einerseits die *Abwesenheit von Männern** und andererseits das Setting als *exklusiv für Frauen**. Beide sind wichtig, aber für mich persönlich ist erstere bedeutsamer, auch, weil ich der „Frauen-und-Frieden-Hypothese“ sehr kritisch gegenüberstehe (...).

Das Fazit meiner Arbeit ist: Es geht nicht darum, dass Frauen* aufgrund ihres Geschlechts „naturegegebene“ oder essentielle Charaktereigenschaften besäßen, die Dialog einfacher machen würden. Es sind vielmehr ihre Lebensbedingungen, also Kontextfaktoren wie Muster politischer Gewalt, kollektive Identitäten, soziale Klasse und geschlechtsspezifische Diskriminierungsstrukturen, die dazu führen, dass der Dialog zwischen ihnen von der Abwesenheit von Männern* profitiert. Beispiele hierfür sind die Abwesenheit von Restriktionen, die palästinensische Frauen* erleben, wenn sie in geschlechtergemischten Räumen agieren, die Tatsache, dass die meisten israelischen Frauen* in der Armee nicht im aktiven Kampfeinsatz sind, oder die Möglichkeit, in einem sicheren Raum über Themen wie sexualisierte Gewalt zu sprechen.

Ein anderer Aspekt, der mir im Laufe der Arbeit bewusst wurde, ist, dass es auch um Herausforderungen des intergruppalen Dialogansatzes im Allgemeinen geht. (...) Auf der „Metaebene“ war es eine spannende Erkenntnis, dass unsere Arbeit in bestimmten Hinsichten das gesamte Feld der Dia-

Teilnehmende bei der Ausstellung zum israelischen Narrativ im Sommer 2019





Beim „Kulturabend“ zu Beginn des Seminars stellen die Teilnehmenden typische Gerichte ihrer Länder vor, bevor sie in den intensiven Dialogprozess gehen

logseminararbeit voranbringt und nicht nur etwas über Dialogräume speziell für Frauen* aussagt, sondern aufzeigt, wie Dialog generell aussehen kann.

K.O.: Also lassen sich deine Forschungsergebnisse übertragen?

S.B.: Ich bin überzeugt, dass wir von dem, was im Frauen*seminar passiert, eine Menge für gemischtgeschlechtliche Dialogprojekte lernen können. Denn was dort passiert, ist etwas Universelles. (...) Ich habe einerseits eine bestimmte Position in der Welt und diese ist wichtig, weil sie meine Realität formt. Andererseits habe ich auch Werte und Vorstellungen davon, wie die Dinge sein *sollten* und das kann mich mit Anderen verbinden. Beispielsweise bin ich Schwarz und lesbisch, aber nicht all meine Interessen und Meinungen werden sich mit denen anderer Personen decken, die Schwarz und lesbisch sind. Ich kann viel mehr sein als das, ohne, dass ich ignoriere, dass meine Position in der Welt vielfältige Implikationen hat. – Das Stichwort hier sind Fragen nach *Identitätspolitik*. (...) Das Schwierige ist, anzuerkennen, dass wir von unterschiedlichen Positionen aus sprechen (zum Beispiel von unterschiedlichen Machtpositionen aus) *und* wir dennoch gemeinsame Vorstellungen und Ideen haben können.

K.O.: Was hast du aus deiner Abschlussarbeit für das Projekt *Ferien vom Krieg* mitgenommen?

S.B.: Ich werde das Seminar jetzt durch andere „Brillen“ sehen als bisher. Ich habe auch auf konzeptioneller Ebene einige Ideen, das Seminar weiter zu verbessern (...). Nicht zuletzt hat mir die Abschlussarbeit Lust gemacht, auch mehr Seminare zu moderieren, die für alle Geschlechter offen sind.



Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Serbien

Begegnungen im ehemaligen Jugoslawien

(Text: Brigitte Klafß) Die Corona-Lage in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien ist von abrupten Wechseln geprägt, auf sehr harte Lockdowns folgte in Serbien und Bosnien-Herzegowina die Aufhebung aller Einschränkungen, um Wahlen abhalten zu können. Die Reisebestimmungen zwischen den Ländern wechselten teilweise alle 14 Tage, was eine Planung grenzüberschreitender Treffen fast unmöglich machte.

Trotzdem blieb das Netzwerk Youth United in Peace (YU-Peace) aktiv und in intensivem Kontakt. Die Verantwortlichen unserer Partnerorganisationen trafen sich online oder auch im realen Raum, wobei die, die nicht anreisen konnten, online zugeschaltet waren. In allen Städten fanden Online-Veranstaltungen mit Mitgliedern von YU-Peace, aber auch physische Treffen und gemeinsame Aktionen statt, die auf die sich verschärfende soziale Krise antworteten. So organisierten sie eine Spendensammlung, um Kindern aus armen Familien die Behandlung im Krankenhaus zu ermöglichen. In Tuzla beteiligten sich YU-Peace Mitglieder an einer Unterstützungsaktion für in Not geratene Frauen, sie verteilten Lebensmittel und Hygieneartikel.

Die im Januar nach der Konferenz „Peace with a Female Face“ in Sombor begonnene Online-Kampagne „Nie wieder – Keine Frau soll mehr eine Vergewaltigung erleiden müssen“ wurde grenzüberschreitend fortgesetzt. Sie ist ein Beispiel dafür, wie aus der Arbeit von YU-Peace neue Initiativen und



Kooperationen mit anderen Organisationen, hier *Medica Mondiale*, entstehen. Alma Dzinic-Trutovic schlug Ajna Jusic, die ihre eigene Erfahrung als Kind einer Vergewaltigung mutig in die Öffentlichkeit gebracht hatte, für den „Krunoslav Sukic Preis zur Förderung von Frieden, Gewaltlosigkeit und Menschenrechten“ vor. 2020 würdigte das „Zentrum für Frieden, Gewaltfreiheit und Menschenrechte“ in Osijek Ajna Jusics Arbeit mit dem Preis.

Auch die Jugendlichen blieben über die Grenzen hinweg in den verschiedenen sozialen Netzwerken in Kontakt. Trotzdem wurde der Wunsch nach physischen Treffen, nach der Möglichkeit, die Freunde endlich wieder zu sehen, immer größer. Im Juli fuhren einige YU-Peace Mitglieder zum 25. Jahrestag des Massakers nach Srebrenica, zum Weltfriedenstag am 21. September organisierten unsere Partner*innen dort einen Besuch für 50 YU-Peace Mitglieder. Sie hätten auch doppelt so viele Leute mitnehmen können, der Andrang war groß. Alle trugen Masken, es wurde Fieber gemessen und Abstand gehalten, trotzdem war ich 14 Tage lang besorgt, bis klar war, dass niemand sich angesteckt hatte. Auch privat besuchten sich YU-Peace Mitglieder über die Grenzen hinweg. Die nachfolgenden Texte zeigen, wie gut die Online-Verbindungen laufen, aber auch, wie sehr alle darauf hoffen, sich endlich wieder treffen zu können und wie wichtig YU-Peace für sie ist.

Für den Sommer sind eine Erstbegegnung und ein Camp geplant, ebenso Wochenendbesuche. Falls keine grenzüberschreitenden Begegnungen möglich sein sollten, werden unsere Partnerorganisationen und die Mitglieder von YU-Peace weiter alle Möglichkeiten nutzen, in Kontakt zu bleiben und die Botschaft von Frieden, Toleranz und Gewaltlosigkeit weiterzuverbreiten.



Hier dachte noch niemand an Corona: Mitarbeitende beim Supervisions-Workshop in Tuzla im Januar 2020

Dank an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Die Corona-Pandemie konfrontierte die Mitarbeiter*innen unserer Partnerorganisationen mit sehr schweren Bedingungen. Die harten Lockdowns machten Kontakte zu den Jugendlichen oft nur online möglich, Reisen über die Grenzen waren lange Zeit überhaupt nicht machbar. Die durch die Pandemie ausgelöste wirtschaftliche Not bedrohte die Arbeitsplätze von Mitarbeiter*innen und ihren Familienmitgliedern, stürzte Familien der Jugendlichen in Armut. Trotzdem blieben die Gruppen in allen Städten aktiv, trafen sich, soweit das möglich war oder blieben online in Kontakt. Die langjährigen Bindungen und Freundschaften unserer Mitarbeiter*innen ermöglichten es, YU-Peace lebendig und aktiv zu erhalten.

Dafür danken wir allen ganz herzlich:

Alma Dzinic-Trutovic (Koordination) und Brigitte Klass (Koordination),
Melissa Abadzic, Dijana Atunovic-Lasic, Jasmina Boric, Maja Buljubasic, Aron Cuvadric, Mihad Dedovic, Senad Dzananovic, Aleksandar Forgic, Valerija Forgic, Biljana Gaca, Nikolina Gagic, Valentina Gagic, Suana Huremovic, Ranka Kojanovic, Aleksandar Kojic, Vlasta Markovic, Bojana Radmilo, Amna Ribic, Samira Salihovic, Semir Salihovic, Dragana Samardžija, Almina Sehic, Vedrana Simic, Aljo Smajlovic, Stefan Stojanovic, Jelena Stulic, Hamed Suljic, Tijana Topic, Dunja Tripkovic, Armin Trkic, Namik Trutovic, Indira Valjevic, Dinika Vehbic, Jasna Vehic, Vanja Nedic und Tahir Zustra.

In chaotischen Zeiten

(Text: Valerija Forgić) Uns geht es wie dem Rest der Welt, wir leben in chaotischen Zeiten. In einem unorganisierten Land wie unserem wird dann besonders deutlich, wie sehr das System versagt. Zu Beginn der Pandemie leugnete die Regierung über die regierungstreuen Medien jegliche Gefahr des Coronavirus, beruhigte die Menschen, überzeugte sie, sich wie üblich zu verhalten: keine Angst haben, frei umher reisen. Der Gesundheitsminister versprach, Serbien könnte, falls notwendig, innerhalb eines Monats einen Impfstoff herstellen. Als die Zahl der Infizierten stieg, vermittelten die Medien das Bild, es gäbe ausreichend Testkapazitäten, der Präsident würde in der Welt herumreisen und eine große Anzahl Beatmungsgeräte herbeschaffen und Krankenhäuser ausschließlich für Coronakranke würden eröffnet und hätten mehr als genug Betten frei.

Nichts davon erwies sich als wahr: Bürger*innen warteten in langen Schlangen stunden- oder sogar tagelang vor den Testzentren, einige mit Fieber und anderen Symptomen. Es gab nicht genug Tests und Menschen starben zuhause, weil es keine freien Plätze und nicht genug Ärzte in den Krankenhäusern gab.

Vor den Parlamentswahlen im Juni verbreitete die Regierung die Nachricht, es gäbe faktisch keine Neuinfektionen mehr. Sie organisierte Wahlkampfveranstaltungen und beförderte ihre Unterstützer*innen mit Bussen von Stadt zu Stadt, um die Bürger*innen zur Wahl aufzurufen. Denn die Opposition forderte, wegen der Gefahr der Ansteckung in den Wahllokalen, dem absolutistischen Regime und der einseitigen Berichterstattung in den Medien zum Wahlboykott auf.

Das Wahlergebnis – die Regierungspartei gewann 230 von 250 Sitzen, die nationalen Minderheiten 20 – machte aus der Regierung endgültig ein totalitäres Regime, da es keine Opposition mehr im Parlament gibt. Schon kurz nach der Wahl starteten die ersten Demonstrationen von Bürger*innen, die

empört waren über die Art, wie die Regierung in der Corona-Krise handelte, wie die Medien die Lage der Infizierten und Kranken verharmlosten und wie sie jede Stimme, die sich kritisch gegenüber der Regierung äußerte, ignorierten. Diese Demonstrationen wurden brutal unterdrückt, viele Regimegegner*innen kamen ohne Prozess ins Gefängnis, die großen Medien sind weiterhin Sprachrohr der Regierung. Die einzige Quelle verlässlicher Information sind die wenigen unabhängigen Medien und Nichtregierungsorganisationen, die bedroht werden und für ihre Arbeit ins Gefängnis gesteckt werden können.

Während all dieser Monate helfen junge Aktivist*innen von YU-Peace und LINK den am meisten gefährdeten Bürger*innen der Stadt. Einige engagieren sich beim Roten Kreuz und verteilen Arznei- und Lebensmittel an ältere Bewohner*innen, andere spenden und sammeln Lebensmittel für die Ärmsten. Dank eigener Beiträge, der Spenden von Medica Mondiale und der Anaund-Vlade-Divac-Stiftung konnte LINK Lebensmittel, Hygieneartikel und andere Güter an alleinerziehende Mütter, Frauen, die ihre Arbeit verloren hatten und bedürftige Familien verteilen. LINK ist auch Teil einer Kampagne, die Frauen und Kindern hilft, die mit gewalttätigen Männern im Lockdown eingesperrt sind und organisiert Online-Workshops, die Jugendlichen helfen, ihre geistige und psychische Gesundheit in dieser chaotischen Zeit zu erhalten.

Workshop mit Jugendlichen in den Räumen von LINK in Sombor



ten.

In vielen Städten Serbiens werben lokale Behörden für das Buch des Ultranationalisten Seselj, dass das Massaker von Srebrenica leugnet. In Sombor lösten wir in den sozialen Netzwerken mit einer Protestlawine dagegen aus. Alle Teilnehmer*innen von YU-Peace trugen diese Aktion mit und das ermutigte andere NGOs, sich daran zu beteiligen.

Von den YU-Peace-Aktiven hören wir, dass sie über die sozialen Netzwerke in regem Kontakt mit ihren Freund*innen aus Bosnien-Herzegowina und aus Kroatien stehen und sich gegenseitig informieren und unterstützen. Im Herbst organisierten wir Workshops, teilweise in der Schule, teilweise in einem Raum, den wir über LINK mieten und mit den

Jugendlichen einrichten konnten. Dank dieses Raums konnten wir auch nach der Schließung der Schulen weiterarbeiten. Wir organisierten Umweltaktionen, indem wir Straßen und den großen Brunnen von Sombor von Müll befreiten und sammelten Flaschen und Korken zugunsten der von der YU-Peace Aktivistin Manuela Sabo-Knezevic gegründeten Gruppe "Humanization", die Geld für die Kinderstation des Krankenhauses in Sombor sammelt. Nach der erfolgreichen Konferenz „Peace with a Female Face“ im Februar 2020, die das Ziel hatte, ein Bewusstsein für die tragischen Folgen sexualisierter Gewalt gegen Frauen im Jugoslawienkrieg zu schaffen und betroffene Frauen zu ermutigen und zu unterstützen, planen wir gemeinsam mit Partner*innen aus Kroatien und Bosnien-Herzegowina Nachfolgeaktivitäten.

Wir bearbeiten weiterhin die Themen Interkulturalität und die Ursachen für Hass zwischen verschiedenen Ethnien und diskutieren darüber, wie dieser Hass in Verständnis und Akzeptanz umgewandelt werden kann. Wir werben



Vorbereitung der Spendenaktion zur Behandlung kranker Kinder



In der Pandemie verteilen Valerija Forgić, Jelena Stulic und Ružica Rakinić von LINK Hygieneprodukte und Lebensmittel an alleinerziehende Frauen und Familien in Not.

für Mitgefühl und Solidarität mit einer gemeinsamen Spendensammelaktion für die Behandlung kranker Kinder, deren Kosten nicht durch die staatliche Gesundheitsfürsorge in Serbien gedeckt werden. An dieser Aktion, bei der die Jugendlichen eigene Besitztümer zugunsten der Kampagne versteigern, beteiligen sich inzwischen auch Eltern, Verwandte, Nachbarn und Freund*innen.

Gerade ist LINK dabei, das Projekt „Ich bin kein*e Sklav*in“ zu realisieren, welches sich der Prävention von Menschenhandel widmet. Die Solidarität wird stärker und die Jugendlichen entwickeln immer mehr Eigeninitiative und Verantwortung. Ein weiteres Beispiel hierfür ist eine Lebensmittelsammlung für einen älteren Mitbürger, der keine Angehörigen mehr hat.

Natürlich warten wir alle auf die Zeit, wenn wir wieder richtig zusammenkommen können, aber bis dahin stärken wir unser Netzwerk durch virtuelle Aktionen.

Schlechte Zeiten können das Gute in uns zum Vorschein bringen. Dies sollten wir hegen und unterstützen, denn das wird die Welt besser machen.

Valerija Forgić arbeitet für das LINK Community Development Center, unsere Partnerorganisation in Sombor

Online-Kampagne „Peace with a Female Face“

„Gemeinsam haben wir einen großen Schritt gemacht“

(Text: Jelena Stulic) Im Januar 2020 veranstalteten wir eine Konferenz „Peace with a Female Face“, in der wir uns mit dem Thema (Massen-)Vergewaltigungen während des Krieges beschäftigten. Wir sprachen mit Frauen aus den ehemals drei kriegführenden Staaten – Kroatien, Bosnien-Herzegowina und Serbien – die verschiedene Formen von Gewalt erlitten haben, über die selten oder gar nicht gesprochen wird. Die Frauen teilten ihre persönlichen Geschichten und ihre Emotionen, was ein großer Erfolg und ein großer Schritt nach vorne für uns alle war. Außerdem starteten wir eine Online-Kampagne mit dem Ziel, das Bewusstsein der Bürger*innen für Kriegsvergewaltigungen und deren Folgen zu stärken. Sie hatte das Motto „Nie wieder – Keine Frau soll mehr eine Vergewaltigung erleiden müssen!“ Hierzu drehten Frauen und Männer verschiedener Generationen kleine Videoclips mit kurzen Stellungnahmen zum Thema. Zu unserer Überraschung hatten sich alle gerne bereit erklärt, an der Online-Kampagne mitzuwirken, mit ihrem Gesicht in den Videoclips zu erscheinen und so dazu beizutragen, sie noch besser zu machen.

Die Kampagne wurde von vielen verschiedenen Gefühlen, konträren Meinungen und Kommentaren begleitet. Neben wunderbaren Worten der Unterstüt-

Standbild aus einem der Videoclips der Kampagne „Nie wieder!“





Bei der Konferenz „Peace with a Female Face“ im Januar 2020

zung gab es auch extrem negative Kommentare von allen Seiten, die zeigten, dass unsere Gesellschaft teilweise noch nicht weiter ist und dass es noch viel mehr solcher Projekte und Veranstaltungen braucht, um eine Veränderung zu bewirken. Einige Menschen beschuldigten immer wieder die Bevölkerung „auf der anderen Seite der Grenze“ und waren der Meinung, dass nur ihr Land unter dem Krieg gelitten hätte und dass wir am wenigsten über ihr Land reden würden, was überhaupt nicht stimmte. Die Kommentator*innen beschuldigten und beleidigten auch ohne jede Scham die betroffenen Frauen, ohne über die Konsequenzen nachzudenken. Auch unsere Organisation, LINK, war Zielscheibe unerbittlicher negativer Kommentare. Aber dies motiviert uns nur noch mehr, an diesem Thema, das auch mehr als 20 Jahre später noch extrem wichtig ist, weiterzuarbeiten. Ein weiteres wichtiges Ergebnis des Projekts und der Kampagne ist, dass sich die Frauen untereinander und auch mit LINK vernetzt haben – so haben wir ein einzigartiges Unterstützungsnetzwerk aus allen drei Ländern geschaffen. Außerdem inspirierte die Kampagne weitere Frauen, ihre Erfahrungen mit anderen zu teilen, was sicherlich ein erster Schritt ist, um mit verschiedenen traumatischen Ereignissen umzugehen.

Gemeinsam haben wir einen großen Schritt gemacht, gemeinsam sind wir viel stärker! Und wir haben nicht vor, den Aufbau des Friedens und die Schaffung einer besseren Gesellschaft aufzugeben, in der es Platz für alle geben wird!

Netzwerk Youth United in Peace

Es ist unverantwortlich, die Vergangenheit zu vergessen

*Anlässlich des Weltfriedenstag am 21. September trafen sich junge Aktivist*innen des grenzüberschreitenden Netzwerks YU-Peace erneut in Srebrenica. 50 junge Menschen aus Vukovar (Kroatien), Tuzla, Gornji Vakuf-Uskoplje und Srebrenica (Bosnien-Herzegowina) diskutierten, tauschten sich miteinander aus und knüpften neue Kontakte. Aufgrund der Corona-Pandemie war dies das erste größere Treffen des Netzwerks nach acht Monaten, und natürlich wurden Schutzmaßnahmen ergriffen, damit sich alle Teilnehmenden sicher und wohlfühlen konnten. Leider konnte die Gruppe aus Sombor (Serbien) nicht am Treffen teilnehmen, da die serbische Regierung wenige Tage zuvor eine Quarantänepflicht für Reiserückkehrende aus Bosnien-Herzegowina erlassen hatte. Ein Besuch des Gemeinde- und Bildungszentrums „Srebrenica Haus der guten Klänge“, wo die Gruppe Bücher spendete, ein Picknick auf dem Guber-Picknickplatz und ein Besuch der Gedenkstätte in Potočari waren Teil des gemeinsamen Tags. Für viele der Teilnehmenden aus Kroatien, die zum ersten Mal die Gedenkstätte und das dazugehörige Museum sahen, war der Besuch besonders emotional, sehr erschütternd und auch berührend. Biljana Gaca schildert ihre Erfahrungen in*

Gespräche über den Völkermord in Srebrenica: Wegen Corona unter freiem Himmel



folgendem Text.

(Text: Biljana Gaca) Schon seit langem wollte ich Potočari besuchen, den Ort, an dem so viele Menschen leiden mussten, aber erst jetzt ergab sich die Gelegenheit dazu. Ich denke, Potočari ist einer der Orte, den alle Menschen besuchen sollten, um den Opfern still ihren Respekt zu zollen. Diesen Menschen wurden 1995 ihre Menschenrechte, ihre Würde, ihre Kindheit und zuletzt ihr Leben genommen.

Bei unserem Besuch der Gedenkstätte war es sonnig und warm, aber als ich den Friedhof sah und die vielen Gräber gar nicht mit einem Blick erfassen konnte, fing ich an zu zittern und meine Augen füllten sich mit Tränen. Ich ging schneller und löste mich aus der Gruppe, weil ich alleine durch die Gräber und Gedenksteine der Opfer gehen wollte, mit gesenktem Kopf, um mein Entsetzen darüber auszudrücken, dass Menschen so etwas tun konnten und so viele andere Menschen ermordeten.

Azir Osmanovic, der Kurator des Museums der Gedenkstätte, führte uns durch die Räume und erzählte mit ruhiger Stimme ohne den geringsten Hass von den schrecklichen Taten, von Folter, Vergewaltigung und Mord. Erst am Ende erfuhren wir, dass er all dies als 13-jähriger mitangesehen und überlebt hatte.

Die Fotos, die Texte und die persönlichen Besitztümer der Opfer schockier-
Ausstellung in der Gedenkstätte Potočari





Das Ausmaß der Völkermords vorstellbar machen: Teilnehmende in Potočari

ten mich so sehr, dass ich nicht mehr sprechen konnte, sondern nur noch weinte. Ich schämte mich ein bisschen vor dem Rest der Gruppe, aber diese Gefühle waren stärker als jede Scham. Ich war überwältigt vom Ausmaß menschlicher Bösartigkeit und Grausamkeit, die solche Verbrechen ermöglichten. Ich werde nie verstehen, dass ein Mensch sich so sehr vergessen kann und sich das Recht herausnimmt, so etwas zu tun. Wir beendeten unseren Besuch mit einem langen persönlichen Gespräch mit Azir Osmanovic. Ich war so bewegt, dass ich ihn umarmte und ihm meinen Respekt dafür ausdrückte, dass er nach allem was er, seine Familie und seine Freunde in Srebrenica und Potočari durchgemacht hatten, so ruhig, bescheiden und mitfühlend darüber sprechen konnte.

Ich komme aus Vukovar, einer Stadt, die 1991 völlig zerstört wurde. Hunderte Frauen wurden vergewaltigt, Tausende starben, viele sind bis heute nicht gefunden worden. Hass kann nie zu etwas Gutem führen, aber Vergessen ist auch kein Weg. Alle diese Orte, an denen Menschen ihre Menschlichkeit verleugneten und schlimmste Verbrechen begingen, müssen den nächsten Generationen als Mahnung dienen, dass dies zu keiner Zeit und an keinem Ort wieder geschehen darf. Es ist unverantwortlich, die Vergangenheit zu vergessen, aber ebenso falsch, in ihr zu leben. Die Opfer bewahre ich in meinem Herzen.

Verantwortung für die Zukunft tragen

(Text: Maja Buljubašić) Ich wurde 1990 als Kind einer gemischten Ehe mit einer serbischen Mutter und einem bosniakischen Vater in Vukovar, Kroatien geboren. Der Krieg und seine Nachwehen bestimmten und überschatteten fast mein gesamtes Leben.

Wurden mir als Teil einer nationalen Minderheit Rechte verweigert? Immer wieder!

Wurde ich für Taten, die vor meiner Geburt begangen wurden, verantwortlich gemacht und verurteilt? Ganz bestimmt!

Empfand ich Schuldgefühle und Verantwortung für diese Taten? Sehr oft!

All dies erzeugte in mir einen großen Widerwillen, über den Krieg zu sprechen und meine Meinung dazu zu äußern. Ich glaubte als eine der „wahren Schuldigen“ kein Recht dazu zu haben. Wahrscheinlich war das einer der Gründe, warum ich als Jugendliche nicht bei YU-Peace mitmachte: Ich wußte, dass dort über den Krieg gesprochen wurde. Aber schon damals, als meine Freund*innen von ihren Erfahrungen erzählten, die ihr Leben veränderten, bedauerte ich, nicht mit ans Meer gefahren zu sein.

15 Jahre später griff das Schicksal ein und ich bekam als Mitarbeiterin von „Our House Europe Vukovar“ (Partnerorganisation des Projekts) die Möglichkeit, an Aktivitäten von YU-Peace teilzunehmen. So fand ich einen Weg, all meine Nationalitäten miteinander zu versöhnen und friedlich zu vereinen.

Meine erste Begegnung mit YU-Peace war der Supervisionsworkshop in Tuzla, wo ich nicht nur eine tolle Anti-Stress-Therapie kennenlernte, sondern auch wundervolle Jugendliche und Erwachsene. Ihre Gedanken und Ansichten waren nicht bestimmt von Indoktrination oder den herrschenden Sichtweisen, sondern Ergebnis von kritischem, eigenständigem Denken, von Mitgefühl und vor allem Menschlichkeit. Ich brauche nicht zu betonen, wie schön es war, solche Menschen zu treffen. Ich wünschte, alle Leute könnten sich mit solchen Menschen umgeben und so wie sie werden.

Das nächste mal traf ich YU-Peace Mitglieder auf einer Konferenz in Sombor, die Teil des Projektes „Peace with a Female Face“ war. Hier begegnete ich Frauen, die die Gräueltaten des Krieges am eigenen Leib erfahren hatten, aber trotzdem Wärme, Humor, ihren Mut und ihre Würde, die charakteristisch für Frauen sind, bewahrt hatten. (...)

Meine dritte Erfahrung, die Fahrt nach Srebrenica im September 2020, war die schwerste bisher. Neben dem Besuch in der Gedenkstätte in Potočari, der mich schockierte, belasteten mich auch die leeren Straßen und Häuser und der volle Friedhof. Ich fragte mich, ob das das Ziel des Massakers gewesen war. Und waren die Täter jetzt glücklich damit? Und wenn ja, wo waren sie glücklich? Hier lebten sie jedenfalls nicht. Ganz bestimmt nicht hier.

Aber, wie beim Ying und Yang, stach aus den grauen Straßen der Stadt das bunte „Haus der guten Klänge“ heraus, ein Haus voller Leben, wo alle willkommen sind, in dem es keinen Hass gibt und die Menschen nach vorne schauen, in eine bessere Zukunft. Mit diesem Gefühl verließen wir Srebrenica. Wir waren froh, weil der Samen des Friedens gesät war und langsam wuchs. Die Jugendlichen in Srebrenica nähren ihn mit ihrer Liebe wie Sonne und Wasser. Deshalb wird er aufgehen und Früchte tragen.

Nach diesen Erfahrungen ist YU-Peace für mich der Ausdruck der wichtigen Botschaft: Die junge Generation hat verstanden, dass sie nicht die Verantwortung für die üblen Taten anderer trägt. Verbrechen bleiben Verbrechen, egal wer sie verübt, ob im Krieg oder im Frieden. (...) Ich weiß nun, dass ich keine Schuld an der Vergangenheit trage, wohl aber eine große Verantwortung für die Zukunft. Es liegt an mir, ob meine Kinder beschämt oder stolz darauf sind, was ich bin und was ich tue. (...)



*YU-Peace Aktivist*innen vor dem „Haus der guten Klänge“ in Srebrenica*

Politische Situation in Bosnien-Herzegowina

Soziopolitische und wirtschaftliche Lebensbedingungen während der Corona-Pandemie

(Text: Alma Dzinic-Trutovic, Brigitte Klaß, Vlasta Markovic) Da sich die Corona-Situation und die Zahlen der Infizierten und Toten bis zum Druck des Jahresberichts stark verändern können, legen wir den Fokus in diesem Artikel auf die politischen Bedingungen, unter denen das Land in der Pandemie leidet und auf deren Auswirkungen auf die Bevölkerung. Dazu kommt, dass die Menschen in Bosnien-Herzegowina den Zahlen, die ihre Regierung veröffentlicht, nicht trauen und immer vermuten, dass sie den jeweiligen politischen Zielen dienen sollen.

Es steht außer Frage, dass der Kampf gegen die Pandemie in Bosnien-Herzegowina von politischen Entscheidungen geprägt war, die in erster Linie den Interessen der politischen Parteien nutzten und nur in geringem Maß die Gesundheit der Bevölkerung im Auge hatten.

Im Frühjahr 2020 verhängte die Regierung einen sehr harten Lockdown, Kinder durften wochenlang das Haus nicht verlassen, Erwachsene nur zum Einkaufen oder für Arztbesuche. Angesichts des unterfinanzierten und von massiver Abwanderung von medizinischem Personal betroffenen Gesund-

Wahlen unter Coronabedingungen: Lange Schlangen vor den Wahllokalen @dpa



heitssystemen waren diese Maßnahmen nachvollziehbar und führten bis zum Sommer zu relativ niedrigen Infektionszahlen.

Aber wie in anderen Ländern des Balkans wurde der Kampf gegen Corona den politischen Interessen untergeordnet. Der Wahlkampf für die Kommunalwahlen im November überlagerte die Eindämmung der zweiten Welle der Pandemie. Eine Verschiebung der Wahlen wurde nie in Erwägung gezogen. Die Empfehlungen der nationalen Krisenkommission, die einen Wahlkampf ganz ohne Wahlkampfveranstaltungen oder nur mit Online-Veranstaltungen forderte, wurden missachtet, in einigen Landkreisen fanden Veranstaltungen mit wesentlich mehr Teilnehmer*innen statt, als erlaubt war.

Daraufhin stiegen die Infektionszahlen im November stark an. Die Europäische Union hat Bosnien-Herzegowina am 24. Januar 2021 als Hochinzidenzgebiet eingestuft, das bedeutet, dass Einreisende aus diesem Land einen negativen Test, der nicht älter als 48 Stunden ist, vorweisen und nach Einreise eine zehntägige Quarantäne-Zeit einhalten müssen.

Dabei ist der Zugang zu Tests für Bürger*innen vor allem in ländlichen Regionen erschwert und es ist oft nicht möglich, so kurz vor der Ausreise ein Testergebnis zu bekommen. Auch die Einhaltung einer Quarantänezeit macht die Ausreise für viele Menschen, die für drei Monate zur Arbeit in die EU-Länder reisen und nur so ihre Familien ernähren können, praktisch unmöglich. So ist Bosnien-Herzegowina faktisch isoliert mit wenig Hoffnung auf baldige Änderung.

Ein halbes Jahr nach dem Beginn der Pandemie sind sich die Expert*innen darüber einig, dass das Gesundheitssystem vor dem Kollaps steht und angesichts der Haltung der Behörden auch keine Chance besteht, diese Situation zu ändern. Die Mitarbeiter*innen im Gesundheitswesen arbeiten bis zum Umfallen, aber sie allein können die Anzahl der Infizierten nicht senken und die Krise in den Griff bekommen. Um nur ein Beispiel zu nennen: In den Wartezimmern der Gesundheitszentren sitzen Corona-Infizierte und Patient*innen mit anderen Beschwerden nebeneinander. So können Corona-Infizierte Menschen mit anderen Krankheiten zusätzlich mit Corona anstecken. Unter anderem deshalb hat unser Land im Verhältnis zu den Infizierten einen sehr hohen Anteil an Todesfällen.

Die Behörden tun fast nichts, um die Probleme zu lösen. Anstatt auf allen Ebenen – lokal, kantonale und gesamtstaatlich – unterstützt von ausländischen Ex-



Coronatestzentrum in der Stadt Konjic, Bosnien-Herzegowina ©dpa

pert*innen, zusammenzuarbeiten, schieben sie die gesamte Verantwortung für die Eindämmung des Virus auf die Bevölkerung. Das ist besonders infam, da die verantwortlichen Institutionen keine Pläne aufstellen, wie das Virus gestoppt werden kann, sondern sogar noch untereinander wetteifern, wer die geringste Zahl an Infizierten oder Toten hat (oder zumindest angibt).

Im Sommer und im Herbst 2020 taten die Politiker*innen so, als sei die Pandemie nur noch ein nebensächliches Problem, obwohl die Zahlen nach der Aufhebung der Ausgangssperre wieder in die Höhe schossen. Der Notstand diente einigen von ihnen und ihrer Klientel als ideale Möglichkeit zur illegalen Bereicherung. Dafür gibt es viele bekannte Beispiele, wie den Fall eines Auftrags zur Anschaffung von Beatmungsgeräten: Dieser wurde von der Regierung der kroatisch-bosnischen Föderation an die Firma Srebrna Malina vergeben, die ansonsten Himbeeren anbaut und verarbeitet. Für 5,2 Millionen Euro sollten 10.000 Beatmungsgeräte aus China importiert werden. Wie Expert*innen feststellten, handelte es sich bei diesen Geräten nicht um Beatmungsgeräte, sondern um Sauerstoffgeräte, die nicht für den Einsatz in Krankenhäusern geeignet waren. Wegen dieses Geschäftes leitete die Staatsanwaltschaft von Bosnien-Herzegowina eine Untersuchung ein, die zur Verhaftung des Premierministers Fadil Novalic und der Entlassung von Fahrudin Solak (Vorsitzender der Bundesbehörde für Bevölkerungsschutz) und Fikret Hodzic (Direktor von Srebrna Malina) führte. Die Anklagepunkte gegen alle drei lauteten „Bildung einer kriminellen Vereinigung“, Geldwäsche, Fälschung offizieller Dokumente, Amtsmissbrauch, Vorteilsannahme und andere Formen

von Bestechung. Jedoch wurden sie nur für 24 Stunden inhaftiert und danach wieder freigelassen, um ihre Verteidigung zu organisieren. Der Premierminister kehrte in sein Amt zurück, als wäre nichts geschehen. Beatmungsgeräte gibt es bis heute nicht und niemand wird dafür zur Verantwortung gezogen, während in den Kliniken die grundlegende Ausstattung zur Bekämpfung der Pandemie fehlt.

Leider gibt es weiterhin Fälle von Diebstahl öffentlicher Mittel, während die Bevölkerung unter den wirtschaftlichen Folgen der Pandemie leidet. Besonders im Hotel- und Gaststättengewerbe, im Handel und im Bildungsbereich steigen die Arbeitslosenzahlen, da viele Firmen und Einrichtungen geschlossen sind. Seit Beginn der Pandemie haben nach Schätzungen 32.000 Menschen mit formellem Arbeitsvertrag ihre Stelle verloren, aber die größten Einbrüche bei Arbeitsplätzen gab es bei denen, die ohne Verträge im informellen Sektor arbeiten: auf Baustellen, im Catering, im Handel und im Tourismus. Sie tauchen in den Statistiken nicht auf.

Die Maßnahmen zum Schutz von Wirtschaft und Arbeitnehmer*innen kamen sehr spät und sind nicht ausreichend oder gar nicht vorhanden. Die Festlegung von Kurzarbeiter*innengeld in einigen Bereichen bedeutet, dass Leute, die vorher umgerechnet 300 bis 350€ verdienten, jetzt 200€ erhalten. Damit rutscht eine Familie unter die Armutsgrenze.

Das Land befindet sich in einer Armutsspirale: Die Leute haben weniger Geld, geben weniger aus, die Produktion geht zurück, der Konsum bricht ein. Das marode Sozialsystem ist dieser Situation nicht gewachsen und die Rentenversicherung wird bald massive Probleme bekommen. Nach einer Statistik der Weltbank werden bis Jahresende 20% der Bevölkerung unter der Armutsgrenze leben, realistisch ist eine wesentlich höhere Zahl. Gerade die vielen Kleinstbetriebe, die Menschen eine Überlebenschance boten und Selbstständige sind besonders gefährdet. Bosnien-Herzegowina hat keine Mittel, um diese Firmen zu unterstützen und keine Strategie, wie die Wirtschaft gerettet werden kann. Die Lebenshaltungskosten steigen, weil immer weniger Güter, besonders die günstigeren, importiert werden.

Die Sorgen und die Wut über den inkompetenten Umgang mit der Pandemie zeigten sich auch in den Ergebnissen der Kommunalwahlen. Zwar gab

nur 50% der Bevölkerung ihre Stimme ab und landesweit gewannen wieder die nationalistischen Parteien die Mehrheit. Aber in mehreren Städten konnten sich neue, unabhängige Parteien durchsetzen. In der Hauptstadt Sarajevo trat eine neugebildete Koalition von vier Parteien an, die den Kampf gegen Nationalismus und Korruption ins Zentrum ihres Wahlkampfes stellte. Sie konnte in drei von vier Teilen Sarajevos die Bezirksbürgermeister stellen. In Tuzla gewann die multinationale Sozialdemokratische Partei. In Banja Luka, der Hauptstadt des serbischen Landesteils, verlor die nationalistische Partei des Regierungschefs Dodik das Bürgermeisteramt. Der neugewählte Bürgermeister ist auch ein Nationalist und leugnet das Massaker von Srebrenica, aber auch er gewann, weil er die Verfolgung von Amtsmissbrauch und Korruption ins Zentrum seines Wahlkampfes stellte. Dodik war so in Rage, dass er den Bewohner*innen die über Fernwärme laufende Heizung abstellen wollte.

Das Problem liegt darin, dass die Wähler*innen mit ihrer Stimmabgabe zwar ihre Ablehnung der bestehenden Kräfte ausdrückten, aber die neuen Kräfte auf kommunaler Ebene wenig Chancen haben, die Schritte durchzusetzen, die notwendig wären, die Pandemie in den Griff zu kriegen und der Bevölkerung eine Perspektive zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage zu geben. Trotzdem machen die Ergebnisse Hoffnung auf Veränderungen.

Geschlossene Souvenirstände in Mostar – viele Menschen, z.B. im Tourismussektor, haben mit der Pandemie ihre Arbeit und ihr Einkommen verloren. ©dpa



Freunde fürs Leben

*Immer wieder schreiben Teilnehmer*innen unserer Begegnungen, dass sie dort Freund*innen fanden, die sie nie vergessen würden. Vanja Nedic erzählt die Geschichte von Emina, Johnny, Nicola, Semir und sich selbst; sie lernten sich 2007 und 2008 am Meer in Neum und bei den nachfolgenden Camps kennen. Bis heute sind sie eng befreundet und dem Projekt weiterhin verbunden: Emina Beganovic aus Tuzla (Bosnien-Herzegowina) unterstützte uns seit ihrem 13. Lebensjahr als Übersetzerin bei den Begegnungen in Neum, jetzt lebt sie in Deutschland und arbeitet im Koordinationskreis des Projektes mit. Vanja Nedic organisierte als sechzehnjährige die erste Gruppe, die aus Vukovar (Kroatien) nach Neum kam. Wie Johnny Mirkovic aus Vukovar und Semir Salihovic aus Tuzla begleitete sie mehrere Jahre Gruppen zu den Begegnungen, lebte eine Zeit lang in Polen und ist gerade nach Kroatien zurückgekehrt. Johnny Mirkovic arbeitet in Schweden und Semir Salihovic lebt in Sarajevo. Nikola Pilja aus Sombor (Serbien) unterstützt uns in allen IT-Angelegenheiten, lebte einige Jahre in Kuwait und jetzt wieder in Serbien.*

(Text: Vanja Nedic) Seit Jahren ernte ich erstaunte Blicke, wenn ich einen Besuch oder ein Treffen absage, weil ich zu einem Skype-Treffen mit einer Gruppe von Freund*innen verabredet bin. Ich nenne diese monatlichen Treffen „Skype-Kaffeeklatsch“, obwohl wir niemals Kaffee trinken, da die Treffen immer vom Spätnachmittag bis in die Nacht dauern.

Kennengelernt haben wir uns als Jugendliche bei verschiedenen Camps von *Ferien vom Krieg*. Ich weiß nicht mehr, wann und wo genau, weil ich das Gefühl habe, wir kennen uns schon seit unserer Geburt, auf jeden Fall aber mehr als die Hälfte unseres Lebens. Wir sind alle Teil desselben Konflikts, kommen aber von verschiedenen Seiten. Das konnte uns allerdings nie daran hindern, uns zu lieben und in jeder Beziehung zu unterstützen. Die Corona-Pandemie 2020 konnte uns nur davon abhalten, am 1. Mai gemeinsam zu grillen oder christliche und muslimische Feiertage gemeinsam zu begehen.



Bei einem unserer Videotreffen hatte ich eine vielleicht befremdlich erscheinende Erkenntnis: Ich bin froh, dass die gesamte Welt jetzt so agiert wie ich. Das muss ich erklären: Wegen der Abstandsregeln und Corona-Beschränkungen mussten viele Leute ihre täglichen, wöchentlichen oder sogar jährlichen Treffen und Besuche absagen oder ins Netz verlegen.

Für mich ist das seit Jahren Normalität: Ich arbeite alleine und verkehre mit meinen Kolleg*innen online, ich lebe

fern meiner Heimat, deshalb laufen die Kontakte mit meiner Familie und meinen Freund*innen über E-Mails und Video-Konferenzen. Ich gewöhnte mich langsam an dieses Leben, jetzt ist es ganz plötzlich für alle normal geworden.

Zu Beginn der Pandemie hatte ich zwei Gespräche mit zwei ganz unterschiedlichen Gruppen: Einmal waren meine Gesprächspartner*innen ältere Erwachsene, die nicht aus dem ehemaligen Jugoslawien stammten und die unter sehr viel besseren Umständen lebten als ich. Die anderen waren junge Erwachsene, die entweder den Krieg erlebt hatten, oder in Städten aufwuchsen, die vom Krieg gezeichnet waren. Was für ein Unterschied! Die älteren Erwachsenen waren so geschockt und pessimistisch und nicht vorbereitet auf die Herausforderungen der Pandemie.

Die Jüngeren waren nicht direkt optimistisch, aber sie reagierten anders: Wir haben viel Schlimmeres überlebt, wir schaffen auch das. Dieses gemeinsame Gefühl hilft uns in der Krise, wir halten zusammen und überwinden die

Grenzen und große Entfernungen.

Inzwischen sind Online-Kontakte zu Freund*innen und Familie allgemein akzeptiert, wenn du sagst: „Ich kann nicht mit Dir zu der xyz-Aktivität kommen, weil ich ein Online-Treffen mit Freunden habe“, ist das okay. Dem war nicht so, als wir unsere Gruppen-Treffen begannen.

Als die Lockdowns angingen, hatten wir mit unseren monatlichen Treffen, bei denen wir uns erzählen, was wir im letzten Monat erlebt haben und was wir Neues planen, ein jahrelang praktiziertes festes Ritual. Diese bedingungslose Unterstützung von Leuten, die die gleichen guten und schlechten Erfahrungen gemacht hatten und mich verstanden, gab mir Stabilität und Sicherheit. Versteht mich nicht falsch, wir sind sehr verschieden, mit unterschiedlichen Hoffnungen und Träumen. Was uns verbindet, ist die Unterstützung, die wir uns geben.

Die politische Lage in den Ländern des Balkans war immer ein Thema, ob wir es wollten oder nicht, besonders in diesem Jahr. Als die Lockdowns im Frühjahr losgingen, lebten wir in Bosnien-Herzegowina, Serbien, Deutschland, Polen und Schweden und wir verglichen die Situationen und die Reaktionen der Regierungen in unseren Heimatländern und unseren Gastländern. Dieser Informationsaustausch gehörte auch zur gegenseitigen Unterstützung. Für Reisen waren die unterschiedlichen Regelungen und Vorschriften ein Alptraum und der Austausch in unserer Gruppe war unverzichtbar. Wir helfen uns auch bei Fragen, die unsere Arbeit betreffen und geben uns Tipps. Da wir in unterschiedlichen Bereichen arbeiten, ist ein Blick von außen oft hilfreich.

Wir sind Kinder aus Kriegsgebieten, wir sind alle Vertriebene. In unserer Kindheit waren wir Flüchtlinge, jetzt sind wir Wirtschafts-Nomad*innen. Wir wanderten aus, aber unsere Verbindung überstand die Entfernungen, die Höhen und Tiefen unseres Lebens in verschiedenen Ländern und Städten. Wir bleiben Freunde. Das war schon immer so und wird auch so bleiben. Wir werden, wie bei den Camps, weiterhin zusammensitzen und bis tief in die Nacht hinein miteinander reden, lachen und Spaß haben.

Stimmen von Aktivist*innen

*Wie manche von Ihnen vielleicht gesehen haben, gab es im vergangenen Jahr auf der Facebookseite und der Webseite von Ferien vom Krieg einen Adventskalender – täglich konnten Besucher*innen „ein Türchen öffnen“, hinter dem sich Informationen zum Projekt, längere und kürzere Artikel von Mitarbeiter*innen und vor allem viele Stimmen von Teilnehmer*innen, zum Teil auch in Form von kurzen Videoclips, verbargen. Auf unsere Fragen: „Was bedeutet Dir YU-Peace?“, „Was ist Dir an YU-Peace wichtig?“ und auch „Warum vermisst Du YU-Peace?“, haben wir viel mehr Rückmeldungen von Aktivist*innen aus den Partnerstädten des Netzwerks Youth United in Peace erhalten als ursprünglich gedacht. Vier Beiträge drucken wir hier ab, die anderen finden Sie auf unserer Homepage und in den sozialen Medien. Gemeinsam ist den Stimmen die Sehnsucht nach gemeinsamen Treffen im realen Raum und die Zuversicht und Überzeugung, dass YU-Peace die Corona-Pandemie ganz sicher überdauern wird.*

Der Zauber dieser Camps lebt weiter



Nedeljka Radosavljević

(Text: Nedeljka Radosavljević, Vukovar) Alles begann an einem ganz normalen Tag. Das Telefon klingelte und jemand fragte: „Hast Du Lust auf ein Friedenscamp zu fahren?“ Ich wusste nicht genau, was mich erwartete, aber ich sagte zu und ein großes Abenteuer begann. Auf diesem Camp wurde ich eine andere Person, stärker, stabiler, sicherer. Da ich glaube, dass es für alle Dinge einen

Grund gibt, denke ich, dass mir YU-Peace aus einem speziellen Grund geschenkt wurde. Ich traf einige wundervolle Leute, mit denen ich bis heute in Kontakt bin. Ich erkannte, dass meine Gedanken und Gefühle nicht falsch waren. So konnte ich viele Ängste abschütteln und wurde mutiger und bestimmter. Zum ersten Mal in meinem Leben war ich in einem Umfeld, wo ich ehrlich sagen konnte, was ich dachte, ohne Angst vor Vorurteilen und Zurückweisung. Ich fühlte sofort eine enge Verbindung mit diesen Menschen, die ich gerade erst kennengelernt hatte. Wir waren verbunden durch ein gemeinsames Ziel: Wir wollen die Welt sicherer, friedlicher und besser machen. Ich erkannte, dass es noch gute Menschen auf der Welt gibt! Anderthalb Jahre danach bin ich der Lehrerin dankbar, die mich einlud. Dankbar für all die wundervollen Leute mit ihrer Energie, die mir ein gutes Gefühl geben. Es stimmt, dieses Jahr konnte kein Camp stattfinden, aber der Zauber, der in diesen Camps entstand und über die Jahre weiterentwickelt wurde, lebt weiter. Trotz der Pandemie trafen wir uns online und blieben im Gespräch. Natürlich wäre ein echtes Treffen schöner gewesen, aber das wichtigste ist, dass der Geist dieser Treffen weiterbesteht. Ich freue mich auf neue Begegnungen und neue Leute, die wie ich aus dieser Erfahrung stärker und entschlossener hervorgehen werden.“

Wir sind alle noch da, allerdings online

(Text: Teodora Bijelić, Sombor) Für mich bedeutet YU-Peace einen großen Schritt hin zu einer besseren Welt. Wir sind eine große Gruppe mit dem gemeinsamen Ziel, Frieden in der Welt zu verbreiten. Wir tun das Schritt für Schritt, weil es nur so klappt. Langsam, aber sicher arbeiten wir gemeinsam daran, Schäden, die der Krieg hinterlassen hat, zu reparieren.

Ist das schwierig? - Für uns ist das keine unlösbare Aufgabe. Wir glauben daran, dass es überall Menschen mit guten Willen gibt, wir haben keine



Teodora Bijelić



*Nähe und Umarmungen: Alle Aktivist*innen des Netzwerks YU-Peace vermissen die grenzüberschreitenden Treffen im realen Raum.*

Vorurteile gegenüber anderen, wir hassen nicht. Wir versuchen, Liebe und gute Gefühle zu verbreiten in jeder Stadt, die wir besuchen, wir glauben an Menschlichkeit.

Einige Leute in unseren Ländern leben immer noch in der Vergangenheit. Natürlich dürfen wir unsere Geschichte nicht vergessen, aber wir versuchen zu verhindern, dass sie sich wiederholt. Wir leben für eine bessere Zukunft.

Dank YU-Peace habe ich viel erlebt. Ich habe neue Freundschaften geschlossen, erweiterte meinen Horizont und konnte sogar zum ersten Mal in meinem Leben ans Meer fahren. Ich fand bei YU-Peace einige meiner besten Freund*innen und erlebte die schönsten Momente meines Lebens. Ich erkannte, dass es keine Rolle spielt, welche Religion oder Nationalität wir haben, wer unsere Eltern sind, welche Farbe unsere Haut hat, oder welche Kleidung wir tragen. Entscheidend ist, andere nicht zu hassen, sondern zu respektieren.

Ich kann nicht sagen, dass ich YU-Peace vermisse – denn wir sind alle noch da – allerdings online. Wir hängen zusammen rum, reden miteinander und organisieren online sogar gemeinsame Aktionen, dafür finden wir immer einen Weg. Aber ich vermisse die analogen Treffen, die Workshops, die gemeinsame Freizeit und unsere Aktionen. Das alles fehlt mir wirklich und wenn ich mich daran erinnere, bin ich glücklich und traurig zugleich. Glücklich, weil es wundervolle Treffen mit tollen Leuten waren, traurig, weil alle diese Dinge im Moment nicht möglich sind. Aber ich weiß, dass wir weitermachen werden. Denn das ist YU-Peace: Junge Leute aus drei Ländern

mit einem gemeinsamen Ziel. Es mag utopisch klingen, aber mit den richtigen Leuten ist alles möglich.

Aber Worte reichen da nicht, ihr müsst es erlebt haben, um es zu verstehen.

Frieden ist nicht einfach eine Freizeitbeschäftigung

(Text: Uroš Antić, Vukovar) Es ist sehr schwierig, seine Gefühle zu Papier zu bringen, insbesondere solche, die von langer Dauer sind, solche, die tief in dir schweigen und nur Stück für Stück herauskommen, und von denen du dir nicht einmal sicher bist, welches du lieber fühlen würdest. Über Nostalgie zu schreiben und dieses Gefühl mit YU-Peace gleichzusetzen, reicht nicht aus, um das Gefühl zu beschreiben, dass jeder junge Mensch als Teil dieser Gruppe in sich trägt. Die Stärke des Gruppengefühls liegt in der Tatsache, dass das Netzwerk YU-Peace nicht nur in den Camps besteht, nicht nur auf physische, durch Ort und Zeit bestimmte Reisen von Aktivität zu Aktivität, Stadt zu Stadt beschränkt ist, sondern in erster Linie WIR – junge Menschen mit großem Herzen – es ausmachen. (...) Sie sind die Grundlage dessen, was YU-Peace ausmacht: Vielfalt, Toleranz, Multikulturalismus, all die Schönheit und Stärke, die die Menschen des Balkans in sich tragen. Auf dieser Basis entsteht unsere Freundschaft, das schönste Lächeln und die stärksten Umarmungen und eine Liebe, die nur in einer Welt ohne Grenzen existieren kann. Für mich lebt der Frieden nicht in einem Ziegelstein, der sich im Laufe der Zeit auflöst, einer Farbe, die im Laufe der Zeit verblasst oder einer Institution, die morgen durch eine andere ersetzt wird. Frieden lebt in Menschen und mit Menschen, Frieden lebt jeden Tag und jede Stunde und er lebt sogar im Chaos dieses Jahres weiter: in unseren Freundschaften, den Knoten, die wir geknüpft haben, als wir zusammen waren und die wir nie wieder loslassen.

Uroš Antić



Und doch bin ich am Ende nur ein gewöhnlicher junger Mann aus Vukovar, der jetzt gerne ohne nachzudenken nach Tuzla, Sombor, Srebrenica, Gornji Vakuf-Uskoplje oder ans Ende der Welt reisen würde, um zu seinen Freund*innen zurückzukehren. Ich möchte betonen, wie stark unsere Verbindung ist. Ich möchte zeigen, dass ich nicht zulassen werde, dass Farben oder Flaggen sie trennen, und schon gar nicht Corona oder etwa der Weltuntergang. Unser Frieden lebt jenseits von Statistiken und Beschränkungen, nicht einmal Viren können ihn kontaminieren.

Es gibt kein Jahr, das nicht uns gehört, denn durch die Entscheidung, Teil des Netzwerks zu sein, haben wir nicht nur Erinnerungen, sondern eine Vielzahl von Emotionen geteilt und wir müssen nur unsere Augen schließen, um den Händedruck unserer Freund*innen zu spüren. Wenn ich über diesen Händedruck nachdenke, ist unwichtig, ob er physisch möglich ist oder nicht, sondern, dass der Händedruck nicht nur ein Händedruck zwischen Bosnier*innen und Serb*innen oder Kroat*innen ist. Für mich bedeuten die verbundenen Hände bedingungslose Unterstützung, dies sind die Hände von Menschen, die tatsächlich zuhören, dies sind die Hände, die die Tränen von ihren Wangen wischen, dir aber auch Energie geben und motivieren, weiterzumachen. YU-Peace ist wie eine unzertrennliche Familie und deshalb ist Frieden für uns nicht einfach eine Freizeitbeschäftigung, sondern eine Lebenseinstellung. Ich denke, die Pandemie ist nur ein weiterer Test, bei dem wir beweisen müssen, dass wir selbst in diesem Moment, in dem die ganze Welt stehen geblieben ist, immer noch unermüdlich zusammenhalten, und dass unsere Botschaft, trotz der Masken, die unseren Mund bedecken, weiterhin laut zu hören ist.

YU-Peace hat die Dinge für mich von Grund auf verändert

(Text: Maida Avdić, Tuzla) Ich bin mir nicht ganz sicher, wie ich beschreiben soll, was YU-Peace mit meinem Leben gemacht hat, denn auf so viele verschiedene Arten hat es die Dinge für mich von Grund auf verändert. Die erste Aktivität, an der ich teilnahm, war ein Wochenendbesuch, bei dem zwei Mädchen aus Serbien bei mir zu Hause zu Gast waren. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, finde ich es ziemlich bemerkenswert was für eine Verbin-



Bei der Begegnung 2018: YU-Peace Aktivistin Maida Avdić (Vierte von links)

ding in nur zwei Tagen zwischen uns entstanden ist. So viel Schmerz beim Abschied von Menschen zu empfinden, die vor zwei Tagen noch fremd waren, ist schwer nachzuvollziehen. Doch bei YU-Peace können das alle verstehen. Diese Verbindungen werden in den Sommerlagern noch verstärkt. Die nächste Aktivität, an der ich teilnahm, war die Erstbegegnung in Split, Kroatien. Ich glaube nicht, dass ich die Dinge, die ich in diesen zwei Wochen gelernt habe, die Freundschaften, die ich geschlossen habe, die Gespräche, die wir geführt haben, das gemeinsame Lachen, die Umarmungen, die ich immer noch fühlen kann, wenn ich nur meine Augen schließe, jemals vergessen werde. Die Beziehungen, die durch YU-Peace aufgebaut werden, bleiben stark, auch wenn sie lange Zeit nicht gepflegt werden. Die gemeinsame Erfahrung und die Tatsache, enge Freundschaften zu schließen, während du gleichzeitig die Wahrheit über die vergangenen Kriege erfährst und erkennst, dass die „Anderen“ nicht anders sind, bringt die Menschen auf eine Weise zusammen, die ich nicht erklären kann. Obwohl ich nie viele Vorurteile gegenüber den anderen Nationalitäten hatte, hat diese Begegnung meinen Horizont immens erweitert und ich bin sehr dankbar, dass ich Teil eines so unglaublich wertvollen Projekts sein kann. Ich vermisse meine Freund*innen. Ich hoffe, dass 2021 alles besser wird, wir uns wiedersehen und als Gruppe fest umarmen können. Ich glaube, das brauchen wir jetzt alle.

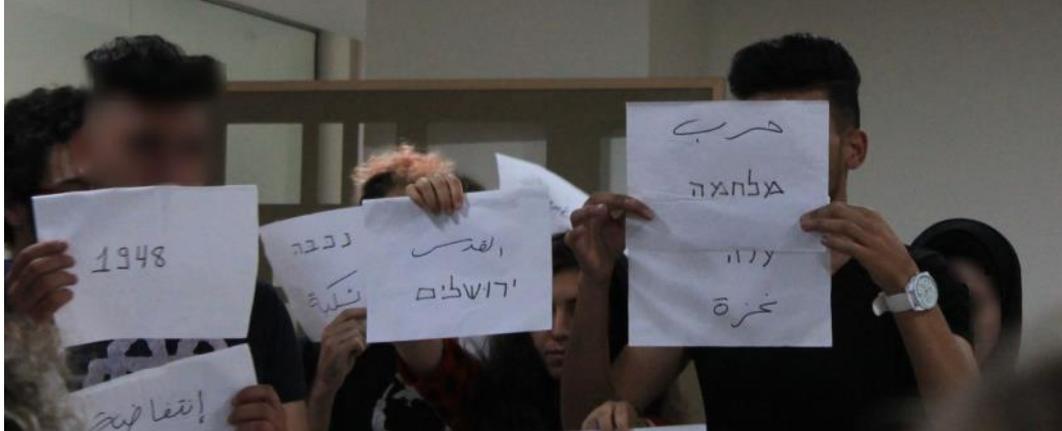
Keine Dialogseminare 2020

Die Dialogseminare für Israelis und Palästinenser*innen in Deutschland mussten 2020 aufgrund der Pandemie abgesagt werden. Hatten wir Anfang des Jahres noch gehofft, gegebenenfalls mit Hygienekonzepten doch unsere Aktivitäten umsetzen zu können, wurde im Frühsommer klar, dass dies nicht möglich sein wird.

Unsere Partner*innen in Israel und Palästina entwickelten spannende Konzepte für Nachfolgeaktivitäten vor Ort, doch auch diese Pläne mussten immer wieder aufgeschoben, angepasst und teilweise fallen gelassen werden. Schließlich konnten einige wenige Aktivitäten stattfinden.

So traf sich die palästinensische Gruppe des Allgenders-Seminars im Sommer zweimal in Präsenz – einmal in Beit Jala und einmal in Jericho; das erste Treffen fand gemeinsam mit einigen israelischen Teilnehmenden statt. Neben einer Reflektion der gemeinsamen Seminarerfahrung ging es dabei vor allem um einen Austausch zur politischen Situation und Möglichkeiten und Grenzen politischen Aktivismus unter Corona-Bedingungen. Die israelische Gruppe des Allgenders-Seminars realisierte über das gesamte Jahr hinweg thematische Online-Treffen, unter anderem kritische Auseinandersetzung mit dem Ansatz der Gewaltfreien Kommunikation (GfK) aber auch Gespräche über aktuelle politische Entwicklungen in Israel und die Situation in Palästina unter Pandemiebedingungen. Nicht zuletzt waren die Treffen auch Foren emotionaler Unterstützung während der Pandemie.

Die palästinensische Gruppe des Frauen*seminars realisierte zunächst einige Präsenztreffen kurz nach dem Seminar im Sommer und Anfang 2020. Mit der Pandemie wurde dies aufgrund strikter Reisebeschränkungen zusehends unmöglicher. Gleichzeitig stellten digitale Treffen für einige Teilnehmende eine Herausforderung dar, weil sie zuhause keinen ungestörten Raum hatten, in dem sie sich sicher fühlten, über sensible Themen zu reden. Einige Ehemalige treffen sich dennoch immer wieder im digitalen Raum, um sich über ihre persönliche und die politische Situation auszutauschen.



Tel Aviv 2019: Im Rahmen einer Theateraufführung als Teil der Nachfolgearbeit halten die Teilnehmenden Schilder mit den Aufschriften: Krieg, Gaza, Jerusalem, Nakba und 1948

Die israelische Gruppe des Frauen*seminars schaffte es, im Sommer eine politische Stadtführung durch Jaffa zu organisieren; auch diese Gruppe traf sich digital: in monatlichen Treffen stellte je eine Teilnehmer*in ein selbstgewähltes Thema vor, anschließend tauschte sich die Gruppe dazu aus.

In diesem Jahr haben wir vor allem Nachfolgeinterviews mit Ehemaligen geführt, die auf ihre Seminarerfahrung zurückblicken und uns erzählen, wie es für sie nach dem Dialogseminar weiterging (S.51 ff.).

2020 brachte zudem eine weitere Veränderung im Projektteil Israel und Palästina: nachdem wir 2019 ein vielversprechendes Pilotseminar organisieren konnten, bei dem die Methode der GfK für den Dialog über den Konflikt und die Besetzung eingesetzt wurde, ergab sich über das Jahr 2020 hinweg, dass die Koordinator*innen dieses Seminars beide – aus persönlichen und aus gesundheitlichen Gründen – ihre Arbeit mit uns auf absehbare Zeit nicht fortsetzen können werden. Dies bedauern wir selbstverständlich und wünschen gute Besserung und alles Gute für die Zukunft!

Nachdem wir 2018/2019 sehr erfolgreich mit einer Organisation zusammengearbeitet haben, die sich der Auseinandersetzung mit dem Konflikt und der Besetzung über theaterpädagogische und medienpädagogische Ansätze gewidmet hat, blieben wir mit ihnen in Kontakt. Gerade angesichts der guten Arbeit und intensiven Nachfolgearbeit vor Ort, die sie seinerzeit geleistet haben, entschieden wir uns, die Zusammenarbeit wiederaufzunehmen und eine langfristige Partner*innenschaft zu beginnen. Ein Interview mit den „alten neuen Partner*innen“ finden Sie im Spendenaufwurf.



Dank an alle Partner*innen

Die Coronapandemie hat die politische und gesellschaftliche Situation in Israel, ganz besonders aber auch in Palästina neuerlich verschärft. Für ihren Mut und ihr unermüdliches Engagement für Frieden und Dialog im Angesicht der Pandemie und sich immer weiter verstärkender Repressionen danken wir unseren Mitarbeitenden in Palästina und Israel ganz herzlich.

Weiterhin ist es eine traurige Realität, dass wir aus Sicherheitsgründen weder die Namen unserer Mitarbeitenden nennen, noch ihre Gesichter auf Bildern zeigen, es sei denn nach vorheriger expliziter Absprache mit ihnen.

Ebenfalls sind die Namen aller Teilnehmenden, sofern nicht explizit von ihnen gewünscht, geändert. Dies haben wir jeweils am Anfang des Artikels mit einem * gekennzeichnet.

Auch beim Fotografieren der Teilnehmenden während der Aktivitäten gehen wir entsprechend vorsichtig vor. Gerade palästinensische Teilnehmende haben Angst auf den Fotos dieses Berichts (der auch in digitaler Form auf unserer Webseite herunterladbar ist) erkannt zu werden und dann Diffamierungen und Anfeindungen ausgesetzt zu sein.

Auch deshalb zeigen wir Palästinenser*innen, und oft auch Israel*innen, nur von hinten, verumumt oder mit nachträglich durch Bildbearbeitung verfremdeten Gesichtern.

*Palästina und Israel – Stimmen aus dem Frauen*seminar*

„Gerechtigkeit bedeutet für mich Gleichheit, Menschenrechte und ein gutes Leben für alle“

Mira K. aus Palästina nahm 2019 am Frauen*seminar teil. Kurz vorher kündigte sie ihren Job und im Anschluss an das Seminar ging sie nach Belfast, um dort ein Postgraduiertenprogramm im Bereich Seelsorge und Gesundheitskommunikation zu machen. Nach ihrer Rückkehr sprach sie mit Laura Kotzur.*

L.K.: Wie war das Zurückkommen nicht nur nach dem Seminar, sondern auch nach Belfast?

M.K.: Es war sehr intensiv, besonders nachdem ich so viel über Beratung und Psychologie gelernt hatte. Letztendlich war es nicht nur ein Abschluss, sondern eine Art Reise zu mir selbst. Das vergangene Jahr hat meine Sichtweise wirklich verändert. Zurückzukommen war ein kleiner Schock, ein Kulturschock für mich mit meinem neuen Ich und meinen neuen Erkenntnissen.

L.K.: Während des Seminars sprachen wir über innere Konflikte, die du schon beim Seminar und davor hattest. Wie hat sich das im letzten Jahr entwickelt?

M.K.: Ich denke, das Seminar war nicht nur für mich, sondern für uns alle etwas Besonderes. Ich habe schon einmal am Allgenders-Seminar teilgenommen und ich kann definitiv sagen, dass es wirklich einen Unterschied gemacht hat, diese Atmosphäre, die entsteht, wenn nur Frauen Teil des Prozesses sind: Sie hat einen sicheren Raum für alle ermöglicht, nicht nur, um die eigenen politischen Ansichten zu entdecken, sondern auch, um zu hören, was in den anderen vorgeht (...).

Ich war von dieser Erfahrung wirklich tief beeindruckt. Sie hat mir gezeigt, wie wichtig es ist, von Frauen umgeben zu sein und wie mich das in so vielen Zusammenhängen stärkt. Ich wurde von einer alleinerziehenden Mutter großgezogen, dadurch weiß ich das Gefühl zu schätzen, von Frauen unterstützt zu werden. (...) Aber ich konnte es bisher nicht auf den Umgang mit



*Ein Koch- und Grillabend beim Frauen*seminar 2019: Wollen wir das? Die Frage der Normalisierung beschäftigt insbesondere palästinensische Teilnehmende.*

meiner Umgebung übertragen. Erst nach dem Seminar konnte ich selbstbewusst sagen, dass die Erfahrung im Frauen*seminar wirklich ein Wendepunkt für mich war. Und das Interessante ist, dass ich auch danach in Belfast sehr enge Freundschaften nur mit Frauen geschlossen habe. (...) Besonders während Corona war das sehr präsent für mich und ich war dafür sehr dankbar. Das Seminar war nicht nur von politischem Wert, sondern auch wichtig für mein soziales und persönliches Wachstum.

L.K.: Ich erinnere mich auch daran, dass du dem Seminar anfangs sehr skeptisch gegenüberstanden hast. Denkst du, dass es eine persönliche Beziehung braucht, um über den Konflikt auf eine nicht normalisierende Weise zu sprechen?

M.K.: Ich denke, Normalisierung bedeutet nicht unbedingt, andere Menschen persönlich kennenzulernen und mit ihnen als Menschen zu interagieren. Für mich heißt Normalisierung vielmehr, dass man sich so sehr der anderen Seite annähert, dass man vergisst, wer man ist, woher man kommt und warum man an diesen Aktivitäten teilnimmt. Und ich denke gerade bei dem Seminar in Deutschland waren diese Dinge immer präsent. Ich glaube nicht, dass irgendeine von uns, auch nicht in der persönlichen Interaktion, vergessen hat, was sie tut oder warum sie gekommen ist. Das Seminar war auch sehr gut strukturiert, was es uns ermöglichte, schrittweise, aber auf sehr natürliche Weise auf diese „Reise“ zu gehen. (...) Ich habe keine Sekunde gezweifelt und mich gefragt, ob das, was ich tue, richtig oder falsch ist; ob es meine Werte widerspiegelt oder nicht. Die Struktur und Form des Se-

minars haben wirklich geholfen, nicht zu sehr in die Aktivitäten abzutauchen, die nicht im engeren Sinne politisch sind. Ich war mir immer bewusst, wer ich bin und was ich tue. (...)

L.K.: Im letzten Teil des Seminars habt ihr viel über Transitional Justice¹ gesprochen. Was hast du daraus mitgenommen?

M.K.: Da der Begriff für mich neu war, habe ich zuerst kein Licht am Ende des Tunnels gesehen. Aber das Konzept wurde sehr kraftvoll für mich, als ich dann wirklich verstand, was es für ein ganzes Land und dessen Bevölkerung bedeutet. Als ich nach Belfast ging und sah, wie es in Nordirland angewendet wurde, ergab es wirklich Sinn. Es ist möglich! Sicher, sie leben immer noch im Konflikt. Sicher, sie tragen immer noch Geschichten mit sich herum, aber sie leben friedlich. Das gab mir ein bisschen Optimismus. Wenn man ein Bewusstsein für die Realität entwickelt, dann kann man wirklich etwas verändern. Das ist für mich sehr wichtig, weil viele Menschen auf der israelischen Seite – und auch auf der palästinensischen Seite – nicht wissen, was wirklich vor sich geht. Diese Dinge werden ihnen nicht beigebracht. Meiner Meinung nach werden sie einer Gehirnwäsche unterzogen. Es ist nicht Teil ihrer Schulbildung. Ihnen werden nur bestimmte Dinge erzählt und das ist das einzige Narrativ, das sie kennen. Ich denke, solche Dialogseminare sind besonders für junge Menschen, idealerweise vor ihrem Armeedienst, wichtig. Die Armee dient nicht nur dem eigenen Land. Es gibt zwei Seiten dieser Medaille – die Palästinenser*innen sind direkt vom Handeln dieser Armee betroffen. Deshalb sind Dialoge in diesem Alter oder sogar noch früher so wichtig, damit die Einzelnen wissen, was die Konsequenzen ihres Handelns sind. (...)

L.K.: Frieden heißt also nicht, friedlich oder unbewaffnet zu sein, sondern setzt Gerechtigkeit voraus?

M.K.: Vorausgesetzt man versteht, was Gerechtigkeit für beide Seiten bedeutet. Die Israelis denken oft, dass Gerechtigkeit für uns Palästinens-

¹Transitional Justice umfasst Prozesse, die nach einem gesellschaftlichen Umbruch den Übergang von einem Kriegszustand zu einer Post-Konflikt-Gesellschaft aufarbeiten und begleiten. Mithilfe von politischen, juristischen und gesellschaftspolitischen Instrumenten liegt der Fokus insbesondere auf der Aufarbeitung von Menschenrechtsverletzungen.

ser*innen bedeuten würde, uns das ganze Land zurückzunehmen und alle Juden und Jüdinnen auszuweisen. Aber die Vergangenheit ist schon Vergangenheit und Gerechtigkeit bedeutet nicht unbedingt eine radikale Veränderung. Es geht um Gerechtigkeit im Sinne von Gleichheit, Menschenrechten und einem guten Leben für alle. Das bedeutet für mich Gerechtigkeit und dafür setze ich mich ein.

L.K.: Am Anfang sagtest du, du sahst kein Licht am Ende des Tunnels. Hat sich das nach diesem Jahr geändert?

M.K.: Das hat sich geändert, weil ich mehr an die Menschen und nicht an die Führungsfiguren glaube. Und jetzt sehe ich, dass die Menschen sich bewusster werden, welchen Schaden führende Politiker*innen oft in den Gesellschaften und darüber hinaus anrichten. Das gibt mir ein bisschen Hoffnung. Die Menschen versuchen, etwas zu ändern.

Ich möchte betonen, dass es mehr als nur ein Seminar war. Ich denke, für jede*n von uns war es eine persönliche Reise, die uns zum Positiven verändert hat. Und das unterscheidet dieses Seminar von anderen (...). Ich würde es auf jeden Fall weiterempfehlen und es wieder machen, weil es mich so sehr beeinflusst hat.

*Teilnehmende des Frauen*seminars 2019 betrachten das israelische Narrativ*



Israel und Palästina - Stimmen aus dem Allgenders-Seminar

„Das Seminar in Walberberg hat mich darin bestärkt, in einen neuen Lebensabschnitt einzutreten“

David R. nahm 2019 am Allgenders-Seminar teil. Seinerzeit berichtete er über seine Zeit bei der Armee, die Erfahrungen im Seminar und seinen Plan, die Verbindung zur Armee vollständig aufzugeben und den Reservedienst zu verweigern (siehe Interview im Jahresbericht 2019). Mehr als ein Jahr später sprach David erneut mit Schulamith Weil.*

S.W.: Was machst du gerade? Was arbeitest Du?

D.R.: Ich arbeite seit zwei Jahren im Botanischen Garten in Jerusalem. Ich leite die Abteilung „Gemeinschaft und Nachhaltigkeit“. (...) Die Idee des Arbeitsbereichs ist, herauszufinden, wie der Botanische Garten als Ort auf das Leben der Menschen in der Stadt Einfluss nehmen kann – auch außerhalb der Zäune des Gartens. Wir wollen eine vielfältige Gemeinschaft in den Garten bringen, aber auch rausgehen und in die Gesellschaft hineinwirken. (...)

Jerusalem ist sehr vielfältig. Es hat 900.000 Einwohner*innen, ungefähr 300.000 gehören der orthodoxen Gesellschaft an, 300.000 der arabischen Gesellschaft, die meisten von ihnen leben in Ost-Jerusalem und weitere 300.000 Menschen, die zum Teil nicht religiös sind und zum Teil konservativen Gemeinschaften angehören. Es ist auch ein Ort großer sozialer Gegensätze, Armut und Reichtum existieren eng nebeneinander.

Die ganze Komplexität, die sich in dieser Stadt konzentriert, ist einer der Gründe, warum ich mich entscheiden habe, hier zu leben, hier aktiv zu werden und zu versuchen, eine Veränderung zu bewirken.

Der Botanische Garten ist sozusagen ein ‚neutraler‘ Ort, politisch und religiös, daher kann er ein Treffpunkt sein. An Ferien- und Feiertagen sieht man dort neben arabischen Familien aus den Vierteln von Ost-Jerusalem auch viele orthodoxe Familien. Nicht an jedem Ort fühlen sich alle wohl, manchmal nicht einmal auf den städtischen Plätzen oder in den öffentlichen Parks. Wir versuchen, den Ort für möglichst viele Bevölkerungsgruppen zugänglich zu machen: Wir haben eine arabische Bildungsabteilung mit Führungen in



Einrichtung eines Gartens in einer Nachbarschaft in Ost-Jerusalem

arabischer Sprache für Gruppen aus Schulen und Kindergärten aus den ost-jerusalemern Bezirken und ebenfalls Führungen für Gruppen aus den orthodoxen Vierteln.

Eines der größten Programme, die ich umsetze, ist der ‚Bildungsgarten‘: Wir schaffen pädagogische Gemüse­gärten mit hölzernen Hochbeeten und einem Bewässerungssystem in Schulen in Ost-Jerusalem und in orthodoxen Schulen. Wir zeigen den Lehrer*innen und Erzieher*innen, wie sie den Kindern Themen wie Natur, Landwirtschaft, Ernährung und Gesundheit näher bringen können. In meinem Team gibt es auch einen arabischsprachigen Koordinator, der sowohl in Ost-Jerusalem als auch in Ramallah wohnt. (...)

S.W.: Gestaltest *du* das Programm so, dass es für alle Bevölkerungsgruppen auch in Ost-Jerusalem offen ist oder ist das auch offiziell so gewollt?

D.R.: Im Gegensatz zu anderen Organisationen ist das im Botanischen Garten so gewollt. Und das ist mir und auch meinem Team sehr wichtig. Das ist der Geist, den ich in unsere Abteilung und in die Projekte bringe und einer der Gründe, warum ich mich entschieden habe, nach Jerusalem zu ziehen und hier zu arbeiten.

S.W.: Lass uns zum Jahr 2019 zurückkehren. Erinnerst Du dich noch, wie Du dich nach dem Seminar gefühlt hast? Wie ging es dann für dich weiter?

D.R.: Für mich war das eine sehr starke und bedeutsame Erfahrung. Sie war genau das was ich brauchte, da ich mich seinerzeit auf der Suche nach

Möglichkeiten für Partnerschaften mit Palästinenser*innen befand und gleichzeitig dabei war, meine Beziehung zur Armee und zum Konflikt im Allgemeinen aufzuarbeiten.

Zwei Monate, nachdem wir aus Deutschland zurückkamen, flog ich zu einem weiteren Seminar nach Toronto, das „Befreiungsreise“, bzw. auf Englisch „Peace of mind“ heißt. Es wird von einer Organisation angeboten, die sich mit posttraumatischen Störungen von Soldat*innen befasst. Sie laden Einheiten, die gemeinsam beim Militär gedient haben, zu einwöchigen Seminaren ein, um die emotionale Erfahrung des Militärdienstes zu verarbeiten. Meistens geschieht das viele Jahre danach. Wir sind 14 Jahre nach unserem Militärdienst hingeflogen. Ich kam zu diesem Treffen mit meinen Kameraden, die zum Teil sehr weit rechts stehen; schon damals in der Armee hatten sie andere Meinungen. Die Erfahrung aus dem Seminar in Deutschland gab mir eine andere Motivation, teilzunehmen.(...) Das Seminar in Toronto gab uns einen sicheren Raum, unsere Erfahrungen zu teilen. Die Soldaten erzählten von ihren Einsätzen und davon, wie sehr sie die Erfahrung bis heute begleitet und schmerzt.

Die Armee trainiert dich darauf, schnell und mit Härte zu handeln, auf dich aufzupassen und irgendwelche Aufträge zu erfüllen. Dann verlässt du die Armee, aber diese Gewohnheiten bleiben im zivilen Leben, wo diese Reaktionen nicht mehr passen. Meine ehemaligen Kameraden erzählten, wie sich

Co-working in Coronazeiten: David und sein Team schufen Freiluftbüros in Jerusalem



das in ihrem Leben, sogar in ihren Partnerschaften ausgewirkt hat.

Ich hatte das Gefühl, dass ich nach der Begegnung mit den Palästinenser*innen, wo ich sehr harte und schmerzhaft Dinge mitgeteilt und erfahren habe, anders zu diesem Treffen in Toronto kam. Ich hatte sehr viel beizutragen: meine eigene Erfahrung als Soldat und die Perspektive der Palästinenser*innen, von der ich in Walberberg erfahren hatte.

Während des Seminars in Deutschland war ich noch im Reservedienst. Das Seminar in Walberberg hat mich darin bestärkt, in einen neuen Lebensabschnitt einzutreten und die Armee aus meinem Leben zu entlassen. Die größte Schwierigkeit für mich war, die sozialen Kosten dieser Entscheidung gegenüber der Familie und besonders den Kameraden in der Armee zu tragen und zu sagen, „Ich höre mit dem Reservedienst auf“. Aber die Erfahrungen in Walberberg haben mir die Kraft gegeben, darüber mit meinen Armeekameraden zu sprechen. Am Ende eines langen Prozesses habe ich nun vor einem Monat die Armee verlassen. Ich stehe heute zwischen den Stühlen, aber sie können mich nicht mehr plötzlich einberufen.

S.W.: Hast du beim Seminar in Kanada von deinen Erfahrungen in Walberberg erzählt? Hatte das einen Einfluss auf euer Gespräch?

D.R.: Es hat meine Kameraden sehr interessiert, denn es verband sich mit ihren Geschichten von Begegnungen mit Palästinenser*innen, Dingen, die sie getan haben, die sie bedauern und sie bis heute beschäftigen. Ich glaube, es öffnete auch ihnen eine Art Fenster zu einer Begegnung mit den Palästinenser*innen, die sie bisher nur in Uniform getroffen haben. (...)

S.W.: Hast du noch Kontakt zu anderen Teilnehmenden aus dem Seminar?

D.R.: Es gab einige Treffen der israelischen Gruppe, wir haben versucht, in Verbindung zu bleiben, aber dann kam Corona. Wir trafen uns online, aber das war eine Herausforderung. Ich war ein bisschen in die Demonstrationen, die seit fünf Monaten im Land stattfinden, involviert. Ich wohne nicht weit von der Balfourstreet, ich ging oft hin und wir sprachen viel darüber. (...) Schon seit vier Jahren gehe ich am Gedenktag zu der gemeinsamen Zeremonie von *Combatants for Peace*, dieses Jahr fand sie online statt, aber das sieht nur, wer ihre Aktivitäten verfolgt. Es gab in letzter Zeit wieder Angriffe auf palästinensische Olivenhaine, da haben sie versucht, Proteste zu



David und seine Mutter bei einer Demonstration in Jerusalem

organisieren. Ich kenne auch Aktivist*innen, habe es aber noch nicht geschafft, selbst dort aktiv zu werden.

Es ist mir nicht richtig gelungen, eine Art Fortsetzung des Seminarprozesses zu schaffen. Wobei ich denke, dass die Verweigerung des Reservedienstes und meine aktuelle Arbeit nicht unwesentlich sind. Aber mit den palästinensischen Teilnehmenden in persönlicher Verbindung zu bleiben oder gemeinsame Projekte zu schaffen, das sind Sachen, die ich zu meinem Bedauern nicht geschafft habe.(...) Wir wollen schon seit einigen Monaten ein Treffen mit den Palästinenser*innen organisieren, irgendwo in der Natur, wo alle hinkönnen. Ich hoffe, dass es noch geschehen wird, vielleicht am Toten Meer.

Kurz nach dem Seminar haben wir über gemeinsame Treffen gesprochen, danach verschob sich der Fokus hin zu uni-nationalen Prozessen der israelischen Gruppe um die Gewaltfreie Kommunikation herum. Je weiter das Seminar zurückliegt, umso schwerer wird es, da die Realität der anderen weniger präsent ist. Ich bin mit einigen bei Facebook in Kontakt, hin und wieder schicken wir Bilder und folgen einander. Das zeigt, dass unsere Verbindung noch immer existiert. Es ist nicht selbstverständlich, bei Facebook befreundet zu sein, zu liken, Kommentare zu schreiben, da es öffentlich sichtbar ist.

Palästina und Israel - Stimmen aus dem Allgenders-Seminar

„Frieden braucht keinen Mut. Was wir brauchen ist Mut zur Wahrheit und Mut zur Gerechtigkeit“

Samira P., 28 Jahre alt, ist in Jenin geboren und aufgewachsen. Sie hat vor kurzem ihr Studium beendet und lebt nun in einer anderen Stadt, weit entfernt von ihrer Familie. Im Sommer 2019 nahm sie am Allgenders-Seminar für Israelis und Palästinenser*innen teil. Über ein Jahr später sprach sie mit Khalil Toama über ihre Erfahrungen beim Seminar.*

K.T.: 2019 hast du am Dialogseminar teilgenommen. Wie war es für dich, außerhalb der Konfliktzone über den Konflikt zu diskutieren?

S.P.: Es hat mich sehr gefreut, das Westjordanland verlassen zu dürfen und zu können. Wir leben in einem Gefängnis oder Hausarrest: da sind die täglichen Schikanen der Besatzungsmacht und von den Siedler*innen, die uns ständig stören, angreifen, beleidigen, unsere Ernten von den Feldern oder Olivenhainen klauen, mit dem Ziel, unser Leben unerträglich zu machen, damit wir von dort abhauen. Das ist der eine Aspekt. Abgesehen davon haben die Diskussionen außerhalb des Konfliktgebiets einen positiven Einfluss auf mich. Es hatte eine tiefe Wirkung auf mich.

K.T.: So euphorisch? In welchem Sinne?

S.P.: Die Probleme von außen zu betrachten hat mir geholfen, sauberer und klarer zu denken und meine Gedanken zu ordnen. Ich habe interessante Menschen kennengelernt, mit denen ich außerhalb der täglichen Workshops lange Gespräche geführt habe, die meinen Horizont erweitert haben. Zuhause hätte ich gezwungenermaßen über die täglichen Probleme reden, ärgern, meckern und verzweifeln müssen.

K.T.: Hast du noch Kontakte zu deinen neuen Bekannten?

S.P.: Die meisten Teilnehmenden sind meine Freund*innen in den sozialen Medien geworden. Ich sehe von Zeit zu Zeit ihre Nachrichten und Meinungen. „Von Zeit zu Zeit“ sage ich, da ich mit dem Studium und Jobben ausgelastet bin und weil wir nicht ständig Zugang zu Internet haben und nicht immer Strom.

Persönliche Treffen kommen nicht immer in Frage, da wir uns auch innerhalb der West Bank nicht frei bewegen können. Man muss sehr viele Checkpoints passieren, wo die Soldaten uns schikanieren und oft stundenlang im Freien warten lassen, egal ob es regnet oder 40 Grad Celsius hat.

K.T.: Würdest du nochmal an ähnlichen Seminaren teilnehmen?

S.P.: Ich wünsche mir noch mehr Veranstaltungen, Aktivitäten und andere Diskussionen. Ich habe nichts gegen die Teilnahme an Aktivitäten, die zielgerichtet und effektiv sind, eine Botschaft an die andere Seite senden und die palästinensische Stimme vertreten, um einen gerechten und echten Frieden anzustreben. Die ganze Welt spricht von Frieden, aber das Wort Gerechtigkeit wird nie erwähnt. Überall, auch in Deutschland, ist die Rede von „Mut zum Frieden“. Frieden braucht keinen Mut. Was wir brauchen ist Mut zur Wahrheit und Mut zur Gerechtigkeit.

K.T.: Warst du mit den Themen, die im Seminar besprochen wurden, zufrieden?

S.P.: Es gab nicht genügend Zeit, um alle Aspekte des Konflikts zu besprechen. Mögliche Optionen der Konfliktlösung wurden deswegen nicht ausführlich behandelt. Die israelische Seite hat kein Interesse gezeigt, vom unmenschlichen Verhalten ihrer Armee, d.h. ihrer Soldaten zu hören. Manche Praktiken der Armee würde man woanders als kriminell bezeichnen und als Kriegsverbrechen ahnden. Auch in privaten Gesprächen wurden die Geschehnisse entweder als Verhalten einzelner Soldaten beschrieben oder als

Bei Protesten gegen die Ausweitung einer Siedlung 2020 bei Nablus wird ein palästinensischer Demonstrierender von der israelische Armee festgenommen. @dpa





Durchatmen nach einem intensiven Dialogtag: Samira nahm dieses Bild am Berggeistsee in Walberberg auf.

Ausführung von Befehlen relativiert. Wenn man die Wahrheit nicht hören will oder kann, kann man auch nicht für Gerechtigkeit eintreten.

K.T.: Beziehst du dich hier auf konkrete, persönliche Erfahrungen?

S.P.: Zum Glück war ich kein Opfer in diesem Sinne. Aber wie oft werden junge Palästinenser*innen aus bloßem Verdacht heraus angeschossen. Und wenn sie blutend und schreiend auf dem Boden liegen, werden Freund*innen, Verwandte, Eltern und sogar Rettungsmannschaften daran gehindert, Erste Hilfe zu leisten. Oft dauert es 20, 30 Minuten bis die Verwundete verblutet und schließlich stirbt. Oft sind 7 bis 12 schwer bewaffnete Soldat*innen anwesend, um den Tod zu sichern und jegliche Hilfeleistung unter Drohung mit der Waffe zu verhindern. Niemand ahndet dies. Solche Beispiele sind sehr verbreitet. Israelische Menschenrechtsorganisationen haben solche Ereignisse mehrfach dokumentiert und diese scharf kritisiert.

K.T.: Was hat dir am Seminar besonders gefallen? Hat dir etwas gefehlt?

S.P.: Mir haben zwei, drei Sachen gefehlt: Mehr von der atemberaubenden Natur, sowie der kulturellen Seite Deutschlands zu sehen und nähere Kenntnisse über das Leben der Menschen in Deutschland, besonders der Jugend, zu gewinnen. Mich hat fasziniert, wie ernst das deutsche Team uns und unsere Probleme nahm und dass sie keine Unterschiede zwischen uns Palästinenser*innen und den jüdischen Israelis machten.

Die Mauern im Herzen einreißen

(Text: Ori Z. *) Als wir uns am Flughafen trennten, war die Atmosphäre noch immer von Euphorie und Adrenalin erfüllt. Wir hatten zwei Wochen voller Liebe erlebt, die gleichzeitig herausfordernd und nicht einfach waren. Zwei Wochen, in denen wir in die Komplexität dieses Wesens namens „Treffen zwischen Israelis und Palästinensern“ eintauchten.

Die Euphorie gründete auf einer Art grenzenloser Freiheit, die wir in Deutschland erlebt hatten: die Öffnung unserer Herzen und die Möglichkeit, einander zu umarmen, zu lieben, zuzuhören und miteinander zu weinen, mit aller Komplexität und allen Grenzen, die wir teils aufbrachen und teils festhielten. Es waren zwei intensive und kraftvolle Wochen, die mir immer in Erinnerung bleiben werden.

Die Landung in Israel war für mich emotional schwierig. Das offene Herz und die Liebe wurden zu Herzchen, die als Symbole per Facebook und Instagram verschickt werden, auch wenn letztere nicht selbstverständlich sind. In regelmäßigen Abständen bekam ich Nachrichten von palästinensischen Freund*innen aus dem Seminar, Nachrichten, die mein Herz überfluteten.

Aber nur ein Israeli oder eine Palästinenser*in wird verstehen, wie spürbar die Angst ist, die die Mauer zwischen Israel und dem Westjordanland erzeugt. Ich kann mir sicher sein, dass, wenn ich die „Grüne Linie“ überquere und einen militärischen Kontrollpunkt passiere, mein Herz anfangen wird zu klopfen. Dann erinnere ich mich an die Warnungen, die ich bei der Armee gehört habe: vor der Gefahr, die dort auf mich lauert. Einer unbekanntes und gesichtslosen Gefahr. Obwohl zwischen Jerusalem und dem Haus von Laila* und John* – meinen guten Freund*innen vom Seminar, die in Beit Jala wohnen – nur 20 Minuten Fahrtzeit liegen, ist ein Treffen dort psychologisch auf eine Art aufgeladen, die viel mentale Vorbereitung erfordert.

Als ich nach Deutschland kam, habe ich mit den israelischen Freund*innen gelacht, als ich verstand, dass das Projekt *Ferien vom Krieg* heißt. „Wir haben doch aktuell gar keine militärische Operation oder Krieg, sie laden uns

nur so zum miteinander reden ein“. Aber je mehr Zeit vergeht, umso klarer wird mir, wie gewalttätig und unmöglich die Realität ist, in der wir leben. Seit mich neben meinem Haus in Jerusalem Soldaten der israelischen Armee angehalten haben, weil sie vermuteten, ich sei Palästinenser und die auf mich gerichtete Waffe nicht herunternahmen, bis sie in der Datenbank meinen Personalausweis geprüft hatten, weiß ich nicht mehr wirklich, vor wem ich mich mehr fürchten soll. Vor den Palästinenser*innen, vor denen mir beigebracht wurde, mich zu fürchten, oder vor der israelischen Armee? Und dann ist da der Klang des Bombenalarms, der immer in meinem Hinterkopf bleibt. Also vielleicht hatten wir wirklich „Ferien vom Krieg“.

Wir hatten Sehnsucht nacheinander und wir sprachen miteinander, aber selbst 15 - 20 Minuten Fahrzeit entfernt lebende palästinensische Freund*innen können nicht nach Jerusalem rein, und wir Israelis tun uns schwer, heraus zu kommen. Die Euphorie und die Verbindung zwischen uns stießen gegen die durch Betonwände getrennte Realität.

Dennoch ist die Verbindung, die im Herzen zwischen Palästinenser*innen und Israelis beim Seminar geschaffen wurde, stark, bedeutsam und nicht selbstverständlich. Ich will von einer Freundschaft erzählen, die viele Mauern und Wände in meinem Herzen zu Fall gebracht hat, von einer Frau*, deren Liebe und Licht so groß und stark sind, dass sie mutig viele Eisenketten zum Schmelzen und Betonwände zum Einstürzen bringt.

Trennender Beton: die Mauer zwischen Israel und dem Westjordanland



Es ist Laila* – eine gute Freundin von mir, die auch beim Seminar in Deutschland war.

Sie ist im letzten Jahr an Krebs erkrankt. Es stellte sich heraus, dass Laila die Krankheit und ihren Weg zur Genesung mit einer palästinensischen Freundin teilte, Mira*, der Mutter von Anita*, die mit uns im Seminar war, und gleichzeitig die Tante von Areej* und Hafiz* ist, die auch beim Seminar waren. Während ihrer eigenen Behandlung kümmerte Laila sich um Mira, indem sie Fahrten zu Behandlungen in Israel organisierte. Mira erhielt Chemotherapie im Krankenhaus in Jerusalem. Um eine medizinische Behandlung zu bekommen, die es im Westjordanland nicht gibt, müssen Palästinenser*innen einen komplexen und schwierigen bürokratischen Prozess durchlaufen. Nach den ermüdenden Behandlungen musste Mira, körperlich sehr geschwächt, mit öffentlichen Verkehrsmitteln nach Hebron zurückkehren, an Kontrollpunkten und an Bushaltestellen warten. Im Sommer rief mich Laila an und fragte, ob ich einen Weg kenne, für Mira einen Transport zurück nach Hause zu besorgen, damit sie nicht die anstrengende Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln auf sich nehmen muss.

Ich wandte mich an die israelische Gruppe aus dem Seminar, die auch danach in engem Kontakt geblieben war: sie verwiesen mich an eine Menschenrechtsorganisation, die solche Transporte für Palästinenser*innen, die in Israel eine behandelt werden, organisiert. Zum Glück kümmerte sich die Organisation einige Wochen lang um Miras Rückfahrten nach Hebron.

Als es keine Freiwilligen von dieser Organisation mehr gab, kam auch David* von der israelischen Gruppe des Seminars zur Hilfe.

Eines Tages während der Behandlungen hatte Mira Geburtstag und Laila bat mich, sie zu überraschen und nach Tel Aviv ans Meer mitzunehmen. Im Westjordanland gibt es kein Meer. Wir, Laila, ich, Mira und ihr Neffe sind nach Jaffa gefahren – und hatten den ganzen Tag Spaß am Strand. Nachts mussten wir Mira nach Hebron zurückbringen. Ich fuhr, und je weiter wir auf der Autobahn innerhalb Israels vorankamen, desto größer wurde meine Angst und überflutete mich. Hebron ist „Gebiet A“ – streng verboten für Israelis. Während meiner Zeit in der Armee war ich ein halbes Jahr lang in Hebron stationiert. Meine Erinnerungen schweiften ab ...



Geteilte Stadt: In Hebron ist die Besatzung besonders sichtbar – im Stadtgebiet selbst und direkt angrenzend liegen mehrere israelische Siedlungen.

Ich entschied mich, zu Gott zu beten und ihn zu fragen, was ich tun sollte. Er sagte mir, ich sollte auf die Freund*innen vertrauen, die bei mir sind. Es ist schwer zu erklären, was es für einen Israeli, der dort in der Armee gedient hat bedeutet, nach Hebron zu fahren: Nur, wenn ich mit einer schweren Bleiweste geschützt und mit einem Gewehr bewaffnet war, ging ich auf die Straßen. Ich musste meine Angst überwinden.

Wir stiegen zu Miras Haus hoch und dort traf ich Anita, ihre Tochter, Hafiz und Areej, die alle drei mit uns im Seminar waren. Ich traf sie zum ersten Mal nach über einem Jahr wieder und freute mich sehr darüber. Wir tranken Tee, aßen Kuchen und sangen für Mira Geburtstagslieder.

Ich war innerlich sehr aufgeregt, denn es war das erste Mal, dass ich das Haus einer Familie in Hebron betrat, um nicht mitten in der Nacht nach Waffen zu suchen. Vielleicht klingt das komisch, aber in der Wärme dieses Hauses löste sich die bleierne Angst von meinem Herzen und ich fühlte mich geliebt und geschützt. Ich traf auch die Mutter von Areej und Hafiz, und ich musste mich an die Geschichten erinnern, die Anita über sie im Seminar erzählt hatte – über das Trauma, das sie mit sich trägt von den Nächten, in denen israelische Soldaten in ihr Haus eindringen, um Entführte zu suchen. Sie erzählte, dass sie Angst hätte, nach Israel zu fahren und ich verstand sie. Laila und ich stehen weiterhin in engem Kontakt und wir haben einander versprochen, zusammen noch viele Aktionen für den Frieden zu machen.

Israel und Palästina

Die politische Realität in ihrer Komplexität betrachten

(Text: Tessa Pariyar) Im Sommer 2019 entstand gemeinsam mit den Koordinator*innen des palästinensisch-israelischen Frauen*seminars die Idee einer Vortragsreise durch Deutschland, bei der Mitarbeiter*innen des Projekts aus Israel und Palästina ihre Arbeit vorstellen und über ihre Erfahrungen und Herausforderungen sprechen. Ursprünglich hatten wir die sechstägige Veranstaltungsreihe in der letzten Novemberwoche 2020 in verschiedenen Städten Deutschlands geplant, doch angesichts der Pandemiesituation waren wir gezwungen, die Veranstaltungen in den digitalen Raum zu verlegen. Die drei gut besuchten Online-Webinare mit dem Titel „Feministische Perspektiven des grenzüberschreitenden Dialogs auf Graswurzelebene – Frauen* aus Israel und Palästina berichten von ihren Erfahrungen“ widmeten sich unter anderem folgenden Fragen: Wie ändert sich durch das Kennenlernen der Perspektive der „Anderen“ die eigene Sichtweise auf den Konflikt, auf die politische Situation vor Ort oder sogar die Sicht auf persönliche und kollektive Narrative? Warum bieten wir ein Seminar nur für Frauen* an und warum finden wir es wichtig, grenzüberschreitende Dialoge und Konflikttransformation auch aus einer feministischen Perspektive zu betrachten?

Im palästinensischen Narrativ thematisieren Teilnehmende Vertreibung und Flucht, die oft integraler Teil ihrer Familiengeschichten sind





*Viele Teilnehmer*innen gewinnen im Seminar neues Wissen über die reale politische Situation und das Leben der anderen Seite, wie hier z.B. über die Situation in Gaza.*

Alle drei Sprecher*innen erzählten zunächst, wie sie selbst zum Projekt kamen, welchen Prozess das Seminar bei ihnen auslöste und welche Veränderung es schließlich herbeiführte. Hierbei ist besonders, dass die beiden Israel*innen Shir B. und Alex G.*, bevor sie Teil des Teams wurden, selbst Teilnehmer*innen waren. Rana K.*, die das Seminar auf palästinensischer Seite koordiniert, arbeitete zunächst als Übersetzerin mit, bevor sie die Koordination übernahm.

Alex erzählte, dass der Dialogprozess ihre Sichtweise auf den Konflikt und die Besatzung auf mehreren Ebenen nachhaltig veränderte. Im Seminar wurde ihr klar, wie viel Wissen über die reale politische Situation ihr fehlte: sowohl in ihrem unpolitischen Elternhaus als auch in der Schule wurde ihr der Zugang zu diesem Wissen – und damit die Möglichkeit, die Realität zu analysieren, verweigert. Diese Erkenntnis führte bei ihr zu dem Verlangen, selbst mehr zu lernen und schließlich auch anderen diese Erfahrung zu ermöglichen: „Ich erkannte, dass dieses Wissen über die Perspektiven der anderen Seite ohne den Dialog einfach nicht zugänglich ist und dass, wenn mehr Frauen* mit diesem Wissen konfrontiert sind, sie und möglicherweise auch ihr Umfeld ähnliche Schlüsse ziehen, so wie ich sie selbst gezogen habe. Nur durch persönliche Begegnung entsteht eine echte Verbindung mit

einer persönlichen Erfahrung – eine, die nicht durch das Lesen eines Artikels hergestellt werden kann.“

Auch bei Shir hat das Seminar ihre Perspektive auf die politische Situation komplett verändert: Anstatt wie ursprünglich geplant zur Armee zu gehen, entschloss sie sich zu einem Ersatzdienst in der jüdisch-arabischen Stadt Jaffa. Sie berichtete, dass sie auch als Moderatorin erstaunt sei, wie sehr sie jedes Mal wieder auch Teilnehmer*in ist, die selbst den Prozess mit der Gruppe durchläuft. Die Arbeit mit dem Team sei nicht nur herausfordernd, sondern auch bereichernd. Inspirierend und eine Motivation für sie, das Projekt weiterzuführen, ist, dass die Teilnehmenden, die in ganz unterschiedlichen Bereichen arbeiten, weiterhin in Kontakt bleiben und gemeinsam aktiv werden. Während der gesamten Corona-Zeit blieben die Teilnehmer*innen in Kontakt und unterstützten sich gegenseitig, trafen sich zu Demonstrationen und organisierten gemeinsame Online-Treffen.

Rana ist als palästinensische Aktivist*in des grenzüberschreitenden Dialogs noch mehr als ihre israelischen Kolleg*innen Anfeindungen und Diffamierungen von der Regierung, aber auch seitens der palästinensischen Gesellschaft ausgesetzt. Aus Sicherheitsgründen entschloss sie sich, während der Onlineveranstaltungen nicht nur ihren Namen zu ändern, sondern auch ohne Kamera teilzunehmen. Sie wuchs im heutigen Staatsgebiet Israels auf, lebt aber mittlerweile im Westjordanland, wo sie als Sozialarbeiterin, Übersetzerin und Moderatorin in verschiedenen Dialogkontexten tätig ist.

Die Frage, warum es Sinn ergibt, ein Frauen*seminar anzubieten, beantwortet Rana folgendermaßen: „Gewöhnlich beanspruchen palästinensische Frauen in solchen Seminaren, wenn sie mit Männern zusammen sind, nicht ihr Recht zu sprechen, und es gibt auch keinen Raum und keine Zeit für sie, zu sprechen. Meiner Erfahrung nach, und hier möchte ich nicht verallgemeinern, schweigen sie in der Regel, als sei ihre Stimme nicht wichtig und ihr Ton nicht patriotisch und militant genug. Meistens entscheiden die Männer, welcher Tonfall und welche Grundhaltung bei diesen Seminaren ‚angemessen‘ ist. (...) Viele der Frauen in geschlechtergemischten Seminaren kommen mit ihrem Bruder, Ehemann, Neffen. Oft ist diese Begleitung wie eine „Genehmigung“ der Familie, die es ihnen erlaubt, teilzunehmen und weit weg von zu Hause zu sein und die sicher stellt, dass niemand ihrem

Ruf schaden kann. Die Tatsache, dass sich Familienmitglieder im Seminarraum aufhalten, erschwert es den Frauen, voll präsent zu sein. (...)

Auch Alex bestätigt die von männlichen Teilnehmenden dominierte Diskussion über den Konflikt im Seminarkontext mit Frauen* und Männern*: „Im politischen Diskurs sind es in der Regel israelische Männer und palästinensische Männer, die die Grenzen des Diskurses über die Besetzung und über die politische Realität bestimmen. Es wird über die Besetzung gesprochen, aber es gibt keinen Ort, um über Gender zu sprechen. (...) Im Seminar werden wir als Frauen zum ersten Mal gefragt, was wir über die politische Realität zu sagen haben. Wir fragen uns SELBST, denn normalerweise erlauben wir uns nicht einmal, über Politik im Allgemeinen etwas zu sagen, weil wir immer hören, dass wir nicht ausreichend informiert sind, dass wir nicht diejenigen an der Front sind. Und dann gibt es diese Stimmen in unserem Kopf, die uns zum Schweigen bringen, die ständig sagen: Du weißt nicht genug, sag deshalb besser nicht, was dir durch den Kopf geht.“

Das Frauen*seminar ermöglicht nicht nur, sich in intensiven Diskussionen über den Konflikt und die Besetzung auseinanderzusetzen, sondern bietet ebenso Raum für Auseinandersetzungen über andere Aspekte des politischen Diskurses, wie zum Beispiel Gender. Aspekte, welche Teil des Prob-

Warten auf Einlasserlaubnis: Palästinensische Teilnehmende haben für ihre Ausstellung die Situation an einem israelischen Kontrollpunkt nachgestellt, 2019



lems sind und so auch Teil der Lösung sein müssen. „Für mich ist das Frauen*seminar ein sicherer Ort, an dem ich weiß, dass keine dieser Fragen und Komplexitäten uns in unseren politischen Diskussionen unterbrechen, sondern im Gegenteil: Sie bereichern und erlauben uns, aus diversen Blickwinkeln über die Situation nachzudenken“, stellt Alex klar. Als Frauen* mit verschiedenen Hintergründen seien wir verpflichtet, so Alex, die Realität in ihrer ganzen Komplexität zu betrachten, um eine gerechte Lösung zu finden. Aus diesem Grund sind feministische Perspektiven für die Konflikttransformation unerlässlich.

Gleichzeitig ist es wichtig, Frauen* zu bestärken und ihnen zu ermöglichen, Teil dieser Suche zu sein. Hierzu leistet das Seminar einen wichtigen Beitrag. „Ich glaube, dass Frauen sehr konfliktrträgliche Themen aufrichtig ansprechen und ausdrücken können. Gemeinsam versuchen sie die jeweils andere Seite einzubinden. Wenn Frauen* die Chance hätten, sich an der Suche nach Lösungen für den Konflikt zu beteiligen, gäbe es gerechte und nachhaltige Lösungen. Das habe ich im Seminar vor allem bei der Diskussion über das Thema Transitional Justice¹ erlebt“, bekräftigt Rana die Notwendigkeit, Stimmen von Frauen* gerade in Bezug auf das Thema Konfliktlösung zu hören und hörbar zu machen.

Die drei Mitarbeiter*innen sind sich einig, dass das Dialogseminar unmittelbare Wirkung zeigt: „Das Feedback, das ich nach dem Seminar von den Teilnehmerinnen bekomme, ist überwältigend. Ich sehe ganz andere Frauen*: Frauen*, die sich nicht scheuen zu sprechen, die ihren Raum und ihre Rechte einfordern. Und einige entscheiden sich als Aktivistinnen gegen die Besatzung oder für Frauenrechte zu kämpfen“, berichtet Rana. Alex bestätigt: „Was mich motiviert weiter zu machen, ist die Tatsache, dass junge Frauen* gerade nach diesen zwei kurzen Wochen der Begegnung ihre Meinung über den Konflikt ändern.“

¹Transitional Justice umfasst Prozesse, die nach einem gesellschaftlichen Umbruch den Übergang von einem Kriegszustand zu einer Post-Konflikt-Gesellschaft aufarbeiten und begleiten. Mithilfe von politischen, juristischen und gesellschaftspolitischen Instrumenten liegt der Fokus insbesondere auf der Aufarbeitung von Menschenrechtsverletzungen.

Israel und Palästina

Proteste in Israel: „Wir suchen eine Veränderung, an der viele Menschen mitwirken“

2020 war auch in Israel ein Jahr des Protests. Bereits im Frühjahr begannen vielfältige Demonstrationen, die über das ganze Jahr weitergingen und bis jetzt andauern. Menschen versammeln sich im Protest gegen Premierminister Netanjahu und demonstrieren Woche für Woche in der Balfour-Straße nahe seiner offiziellen Residenz für seinen Rücktritt.¹ Dabei sind die politischen Orientierungen der Demonstrierenden keineswegs homogen.² Ein weiteres Thema der Proteste ist die Corona-Politik Israels; aber gerade im Sommer gingen viele Menschen auch gegen Rassismus, Polizeigewalt und Israels Besatzungspolitik auf die Straße – teils inspiriert durch die US-amerikanischen Black-Lives-Matter-Proteste unter dem Slogan „Palestinian Lives Matter“³. Nicht zuletzt geht es vielen auch um die Demokratie im Land, die sie angesichts der politischen Entwicklungen in Gefahr sehen. Während einige die Proteste als Zeichen des Aufbruchs werten, bleibt fraglich, inwieweit die erneuten Wahlen im Frühjahr 2021 politische Veränderungen bringen werden und ob die heterogenen Protestbewegungen ein politisches Momentum erzeugen können. Einige ehemalige Teilnehmende des Dialogseminars für Frauen haben an den Protesten teilgenommen und schildern ihre Erfahrungen.*

Lidia, 29, Klimaaktivistin und Campaignerin für die Umweltorganisation „Green Course“

Dieses Jahr war extrem herausfordernd für Israel. Es war herausfordernd wegen des Auftretens von COVID-19 und seiner wirtschaftlichen Folgen (etwa 1 Mio. Menschen haben ihre Arbeit verloren, die Mehrheit der Unter-

¹ Deutsche Welle, 07.08.20: Was steckt hinter den wachsenden Protesten in Israel?

² Haaretz, 31.07.20: Anarchists? Leftists? These anti-Netanyahu Protesters used to Vote Bibi

³ Reuters, 18.06.20: 'Palestinian lives matter': Killing of autistic man by Israeli police draws George Floyd parallels



Misstände ankreiden: „Gewalttätige Besetzung zerstört das Klima“

nehmen wurde für neun Monate geschlossen, 25% sind unter den Maßnahmen zusammengebrochen). Aber auch wegen der politischen Situation, die uns von Netanjahu aufgezwungen wurde und der Tatsache, dass wir zum vierten Mal in zwei Jahren Wahlen abhalten.

Die Regierung nutzte die Pandemie und versuchte mit einer antidemokratischen Gesetzgebung Demonstrationen zu verhindern, die Bürger*innen zu überwachen und in ihre Privatsphäre einzudringen. Schließlich reagierten die Bürger*innen (mich eingeschlossen) mit massiven Protesten vor Netanjahus Residenz. Leider wurden die Demonstrationen von extremer Polizeibrutalität begleitet.

Nach dem ersten Lockdown wurden die Proteste in Jerusalem jeden Samstagabend zu einer Art "Pilgerveranstaltung", Menschen aus dem ganzen Land nahmen daran teil. Aktivist*innen aus den unterschiedlichsten Kontexten kamen zusammen – Klimaaktivist*innen, Anti-Korruptionsgruppen und Anti-Besatzungs-Aktivist*innen. Wir forderten Demokratie, Transparenz, soziale Sicherheit und Gleichheit für alle und ein Ende der Polizeigewalt. Der Höhepunkt war während des zweiten Lockdowns, als Zehntausende zum ersten Mal in ihrem Leben demonstrierten, nachdem die Regierung versucht hatte, die Bürger*innen am Demonstrieren zu hindern.

Neta, 27, Jurastudentin und Aktivistin

Ich wurde gebeten zu berichten, was das Besondere an den Demonstrationen im Jahr 2020 war, und warum ich die meisten meiner Tage im letzten Sommer auf dem "Pariser Platz", vor dem Haus unseres Premierministers, verbracht habe. Um das zu beantworten, habe ich mich entschieden, den



Kreativer Protest: Nach der Demo feiern Neta und ihre Gruppe den Shabbat

Beitrag zu übersetzen, den ich am 16. Juli 2020 in den sozialen Medien veröffentlicht habe: Der Weckruf in Balfour hat mich letzte Woche erwischt. Bis dahin hatte auch ich geschlafen. Eine Gruppe toller Freund*innen beschloss, in bunten Strumpfhosen für einen völlig unsinnigen Protest auf die Straße zu gehen. Am nächsten Tag wurde Balfour zu einem verrückten Straßenfest, bei dem ich unbedingt mitmachen wollte. Ich traf die "Householders", eine der jungen führenden Gruppen, die auf dem Platz gegründet wurde. Ich spürte, dass wir die gleiche Sprache sprechen: für Liebe und Freude zu protestieren, mit dem Ziel, die Realität zu schaffen, die wir uns wünschen, und nicht nur mit Wut auf das, was fehlt. Kunst, Farbe, Gleichheit, Geschwisterlichkeit, Freiheit. Das alles einte uns, wir deckten uns mit rosa Bandanas (*Anm.: Halstücher*) ein und riefen Freundinnen an, um mit uns zu zaubern.

Dann kam der Dienstag. Tausende auf dem Platz und eine elektrisierende Atmosphäre: Energie lag in der Luft. Künstler*innen, Musiker*innen, Kostüme, junge Gesichter. Und wir? "Aerobics Revolution", so der Name unserer Gruppe, entstand ebenfalls auf dem Platz. In den glamourösesten Kleidern, die wir im Schrank fanden, feuerten wir die Menge an, dehnten uns, machten Liegestütze, den Sonnengruß (*Anm.: Yogapositionen*), Tänze und jedes alberne Spiel, das uns einfiel. Warum? Weil wir wütende, aber eben auch ausgelassene Menschen sind, die das Leben feiern wollen. Die Begeisterung, die in der Luft lag, fühlte sich auch so an – lebendig, wütend, glücklich und hoffnungsvoll. Es war eine spannende, anregende und lustige Demonstration. Können Sie sich das vorstellen? Es ist neu und aufregend und ich bin bis jetzt tief bewegt davon. Die Bewegung führte zu einem Marsch durch die Stadt, zu einer Blockade der S-Bahn und Konfrontationen mit der Polizei. Die

Polizeigewalt ging weiter, lange nachdem wir aus den Gleisen gestiegen waren und das war beängstigend. Die Polizist*innen mit Schlagstöcken, Helmen und Wasserwerfern waren völlig unverhältnismäßig. Ohne zu kommunizieren haben sie uns das Recht auf Versammlung verwehrt. Ja, unsere Demonstration ist über die gesetzlichen Vorschriften hinausgegangen. Wir wollten Lärm machen. Aber verprügelt zu werden, fast von Pferden überannt zu werden, einen Wasserstrahl auf den Rücken zu bekommen und zu sehen, wie Freund*innen gewaltsam in einen Bus mit 50 willkürlich Festgenommenen gebracht werden? Es war beängstigend, aber nicht überraschend. (...) Es wirkte wie eine gezielte Methode, die an dunkle autoritäre Regime erinnert, Anweisungen von oben, der Wunsch, uns so gut wie möglich zu unterdrücken. Aber wir blieben bis zum Schluss. (...) Dies ist der Beginn einer Revolution, die voller Energie und Hoffnung ist.

Gaia, 25, Aktivistin, studiert Arabisch und Nahostwissenschaften

Ein Moment, den ich nie vergessen werde, war, als ich während der Proteste zusammen mit einer Gruppe von Menschen den Polizist*innen Blumen schenkte. Wir wollten zeigen, dass sich die Proteste nicht direkt gegen die Polizist*innen richten, sondern an das System, das diese Situation geschaffen hat. Ich habe einige politische Forderungen, aber meine erste wird immer sein, endlich in einer echten Demokratie zu leben. Eine, in der die Menschenrechte nicht mit Füßen getreten werden. Das Besondere an den derzeitigen Demonstrationen ist, dass sie viele verschiedene Gruppen zusammenbringen, die vorher nicht Seite an Seite protestiert haben. Dass Themen, die früher nur am Rande betrachtet wurden, jetzt im Vordergrund stehen – ein Beispiel dafür ist die Forderung nach Antworten über den Mord an *lyad el-Hallak* (*Anm.: Im Mai 2020 wurde der 32-jährige unbewaffnete Palästinenser mit Autismus in Jerusalem nahe seiner Schule von Polizist*innen erschossen, während er versuchte, vor ihnen zu fliehen*). Besonders war auch, dass wir aus dem Protest von 2011 gelernt haben und diesmal nicht nach einem Anführer suchen. Wir suchen nach einer Veränderung, an der viele Menschen mitwirken.



„Für einen Wandel braucht es noch viel mehr“

*Shir B. ist die israelische Koordinatorin des Frauen*seminars. Mit Katharina Ochsendorf sprach sie im Januar 2021 über die aktuelle politische Situation in Israel, soziale Bewegungen und die anstehenden Wahlen im März.*

K.O.: Einige sind der Auffassung, dass die aktuelle politische Situation ein „historischer Moment“ ist, was denkst du dazu?

S.B.: Ich denke, die politischen Entwicklungen folgen dem gleichen Muster wie bisher. Bei den Friedensverträgen mit arabischen Ländern beispielsweise geht es um Geld. Es geht um reiche Leute, die günstig an Öl kommen wollen und Diktatoren und Prinzen die dieses verkaufen. Es ist nur insofern bedeutungsvoll, als es ein weiterer Schritt dazu ist, die Besatzung in Stein zu meißeln. Aber sie ist schon so in Stein gemeißelt. Vielleicht ist die Situation wichtig, weil sie zeigt, wie tief Kapitalismus, Besatzung und Kolonialismus miteinander verwoben sind. Jedenfalls bringt sie uns nicht näher zum Frieden.(...) Die Abkommen sind Verträge zwischen Staatsoberhäuptern, die Zivilgesellschaft hat damit nichts zu tun, sie wird nicht gehört.

K.O.: Basieren die Verträge ausschließlich auf ökonomischen Interessen?

S.B.: Ich denke, das Symbolische daran ist lediglich, dass Netanjahu diese Abkommen wirksam politisch einsetzt. Dabei ist es schwierig zu sagen, was sich jetzt nach Abschluss der Verträge verändert haben soll, denn wir hatten niemals irgendwelche Probleme zum Beispiel mit den Emiraten. Wir hatten keine Beziehungen, wir hatten nie Krieg mit ihnen. Es handelt sich um eine Normalisierung von Beziehungen auf rein wirtschaftlicher Ebene. Außerdem sind es Friedensabkommen mit Systemen, in denen es keine Demokratie gibt und von denen die meisten auf Ausbeutung basieren.

K.O.: Wie siehst du die Wahlen im März?

S.B.: Die innenpolitische Situation in Israel ist sehr deprimierend, weil entweder Bibi (Netanjahu) wiedergewählt, oder ein anderer weißer Mann an seine Stelle treten wird. Die anderen Kandidaten werden als „vernünftige“



Inspiriert von der „Black Lives Matter“-Bewegung kam es auch in Israel unter dem Motto „Palestinian Lives Matter“ zu Protesten gegen Rassismus, Polizeigewalt und die israelische Besatzung. Rechtes Schild: „Gerechtigkeit für Iyad“ @dpa

Alternative zu Netanjahu wahrgenommen, ob von rechts oder aus der „Mitte“. Viele sind Militärs. Aber vielleicht wäre ihr Wahlsieg besser: selbst wenn sie politisch gesehen „schlimmer“ sind, hätten sie vielleicht nicht so viel Macht. Netanjahu hat es geschafft, die Institutionen zu entmachten, die sich ihm in den Weg stellen könnten und ich bin unsicher, ob jemand anderes das schaffen würde. Er ist die Art von Diktator, von dem Menschen sagen „Oh, Bibi hat uns heute gutes Wetter beschert“. Das ist natürlich irgendwie auch scherzhaft gemeint. Aber er ist ein Paternalist, dem die Leute folgen. (...) Diese Wahl wird ablaufen wie die vorherigen auch.

K.O.: Denkst du, die Impfkampagne wird Netanjahu politisch retten?

S.B.: Er kann aus jedweder Entwicklung politisch Profit schlagen. Was in den letzten Monaten passiert ist, geschah, weil er politisch überleben will: Als sein Gerichtstermin anstand, ordnete er einen Lockdown an, damit sich der Termin verschiebt. Vor der Wahl wird er sagen: „Großartig, wir haben Corona besiegt, wählt mich!“. Als er den Lockdown aufhob, tat er das, weil er keinen Plan für die Wirtschaft hatte. Und jetzt wurden auch noch 30 Jahre Geheimhaltung für Entscheidungen während der Pandemie beschlossen, vieles werden wir also erst in 30 Jahren erfahren.

K.O.: Geben die Demonstrationen dieses Jahr nicht Anlass zur Hoffnung?

S.B.: Die Demonstrationen sind positiv und ich habe an vielen von ihnen

teilgenommen. Es war ein „Aufwachen“ der Gesellschaft, das größte seit 2011, viele junge Leute waren auf den Straßen – und auch ältere, sogar meine Eltern haben teilgenommen. Das war schon bedeutungsvoll. Das Problem ist, dass viele der Teilnehmenden selbst rechtsgerichtet sind. Es sind häufig privilegierte Aschkenasim, die ihre „große Demokratie“ in Gefahr sehen. Gleichzeitig waren viele Jüngere dabei, die wissen, dass es niemals Demokratie gab – das könnte etwas verändern.

K.O.: Aber auch anti-rassistische Kämpfe waren präsent, oder?

S.B.: Ja, das stimmt. Es gab auch Proteste gegen die Besatzung und gegen Polizeigewalt. Ich denke es gab ein Momentum, weil hier seinerzeit viele Äthiopier*innen und Palästinenser*innen getötet wurden und gleichzeitig das Problem der Polizeigewalt sichtbarer wurde. Zum ersten Mal war ich bei einer großen Demonstration und stellte fest, dass Leute dabei sind, die ich nicht kenne. Die Linke hier ist so klein, dass ich meistens bei einer Demo fast alle kenne. Aber diesmal war das anders. Und das gibt Hoffnung.

Es gibt aber auch etwas sehr Populistisches bei einigen Gruppen. Zum Beispiel trägt eine Gruppe pinke Flaggen und Halstücher und schreibt sich auf die Fahnen, nicht zu radikal zu sein – nach dem Motto: „Wir sagen zwar auch, dass Bibi scheiße ist, aber wir machen auch lauter lustige Sachen und haben gemeinsam Spaß“. Sie versuchen, sich zu verkaufen. Und diese Kultur, Politik zu „verkaufen“ ist kontraproduktiv, denn sie reduziert und verkürzt Inhalte. Ich sehe das kritisch: Die Tatsache, dass der Protest „Instagram-kompatibel“ sein muss, um junge Menschen zu begeistern und zu funktionieren. (...) Diese Protestkultur scheint mir von einer neoliberalen Herangehensweise, einer „Marketingstrategie“ vergiftet.

Gerade „kostet“ es die jungen Leute nicht viel, an den Demos teilzunehmen und sich (semi-)radikal zu äußern. Wenn es wichtig wird, weiß ich nicht, ob sie da sein werden. Zudem braucht es für einen Wandel noch viel mehr. Menschen in Institutionen und eine Re-Etablierung der Medienlandschaft. Letzteres versuchen Menschen bereits. Es gibt auch Initiativen, die Lobbyarbeit für wichtige Themen in der Knesset machen. Aber es ist beklemmend: immer wenn ich versuche, mir vorzustellen, wie etwas Gutes bei alledem herauskommen könnte, sehe ich auch die Hindernisse, die dem im Weg stehen.

Palästina und Israel - Politische Situation

„Die Situation in Palästina ist diffus“

*(Text: Rana K. *, palästinensische Koordination des Frauen*seminars)* Nach dem letzten Seminar in Deutschland sind wir mit viel Hoffnung und vielen Ideen für das kommende Jahr im Gepäck zurückgekehrt. Wir organisierten sofort ein Nachtreffen, bei dem die Teilnehmer*innen von ihren kraftvollen und intensiven Erfahrungen im Seminar berichteten. Eine erzählte, dass der Seminarprozess ihr geholfen hat, ihre Berufung zu finden: Sie hat beschlossen, Aktivistin für Frauenrechte hier in Palästina zu werden. Eine andere erzählte, dass sie im Seminar zum ersten Mal die Bedeutung ihrer Stimme und ihrer Geschichte erfahren hat. Zum ersten Mal hatte sie das Gefühl, den Israelis ebenbürtig zu sein, „obwohl diese Erfahrung am ersten Checkpoint, den ich bei meiner Rückkehr passierte, wieder verschwand. Aber das macht nichts, zumindest habe ich dieses Gefühl einmal gespürt“, sagte sie.

Nach so einer Erfahrung nach Hause zurückzukommen, ist nicht einfach. Deshalb ist die Nachfolgearbeit mit den Teilnehmer*innen auch sehr wichtig. Der Prozess, den sie durchlaufen, ist tiefgreifend und es existiert eine große Kluft zwischen ihren Erfahrungen im Seminar und der Lebensrealität der Mehrheit der palästinensischen Frauen*. Aus diesem Grund sind mir bei der Nachfolgearbeit zwei Ebenen wichtig, zum einen Empowerment und Aktivismus und zum anderen das Schaffen von Räumen für die überwälti-

Wegen der Corona-Pandemie riegelt die palästinensische Autonomiebehörde immer wieder einzelne Städte ab und beschränkt Reisen innerhalb des Landes. © dpa

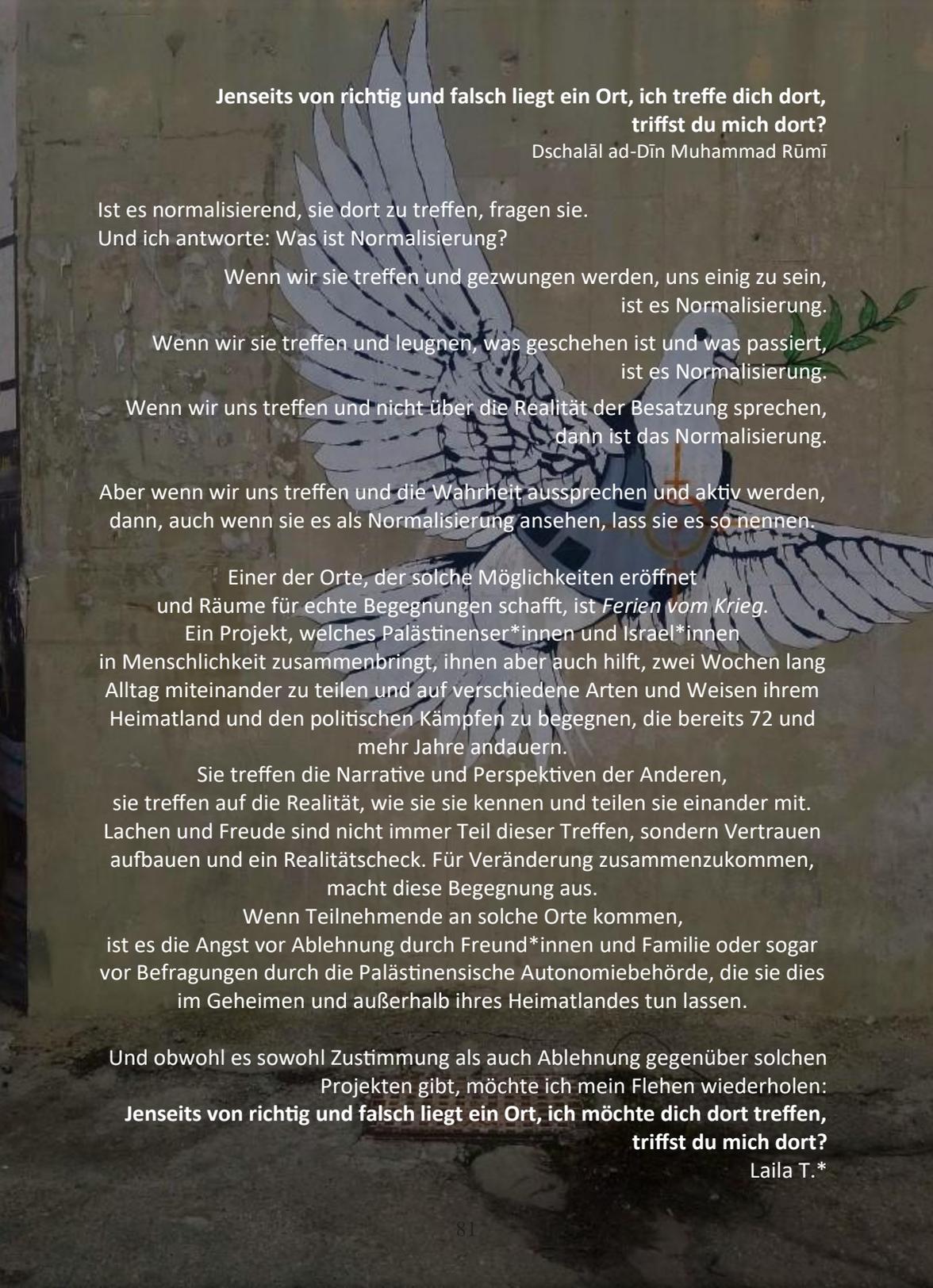


genden Emotionen, die beim Zurückkommen hochkommen.

Bis zum Ausbruch der Pandemie konnten wir uns persönlich treffen und Aktivitäten realisieren, wie z.B. eine politische Tour in der Gegend von Bethlehem. Aufgrund der Gesundheitsauflagen war dies leider das letzte persönliche Treffen der Gruppe.

Als im März 2020 die ersten Corona-Fälle auftraten, verhängte die Palästinensische Autonomiebehörde sofort einen strengen Lockdown im gesamten Westjordanland: Die Städte wurden abgeriegelt und es war nicht erlaubt, von einer Stadt in die andere zu reisen. Die Menschen wurden angewiesen, in ihren Häusern zu bleiben und durften nur zum Kaufen von Lebensmitteln und Medikamenten hinausgehen. Die Bevölkerung folgte den Bestimmungen aus Angst. Sie wussten, dass das palästinensische Gesundheitssystem schwach und verwundbar ist. Die medizinische Versorgung ist ständig knapp, viele Behandlungen sind nur in Israel möglich und es gibt nur wenige Beatmungsgeräte. Sie wussten, dass das Gesundheitssystem im Falle hoher Infektionszahlen zusammenbrechen würde. Ich denke, sie wollten damals glauben, dass die Autonomiebehörde die durch die Pandemie ausgelöste Krise bewältigen kann und sich um ihre Bevölkerung kümmern würde. Das war im März 2020. Leider ist das jetzt, fast ein Jahr danach, nicht der Fall. Die Menschen folgen den Gesundheitsschutzmaßnahmen nicht mehr, die von der Autonomiebehörde verordnet werden. Sie sind enttäuscht, insbesondere vom Krisenmanagement der Regierung und ihrer Beziehung zur israelischen Verwaltung im Allgemeinen. In einer Nachrichtensendung wurden Passant*innen gefragt, warum sie sich nicht an die Auflagen hielten und zu Hause zu bleiben. Sie sagten: „Wir sterben lieber an Corona, als unsere Familien vor Hunger sterben zu lassen“.

Die Situation hier in Palästina ist diffus, was sich auf alle Aspekte des Lebens auswirkt und besonders die Umsetzung von Plänen erschwert. In der Zwischenzeit trifft sich die Gruppe des Frauen*seminars von 2019 online. Beim letzten Treffen im Januar 2021 brachten sie eine Menge Frustration und Angst wegen ihrer derzeitigen Lebensbedingungen zum Ausdruck. Einige sind von häuslicher Gewalt betroffen und leider sind gerade die Möglichkeiten, viel dagegen zu tun, begrenzt. Trotzdem sind diese Frauen engagiert und bereit, den Prozess weiterzutragen, um ihr Leben zu verbessern.



**Jenseits von richtig und falsch liegt ein Ort, ich treffe dich dort,
triffst du mich dort?**

Dschalāl ad-Dīn Muhammad Rūmī

Ist es normalisierend, sie dort zu treffen, fragen sie.
Und ich antworte: Was ist Normalisierung?

Wenn wir sie treffen und gezwungen werden, uns einig zu sein,
ist es Normalisierung.

Wenn wir sie treffen und leugnen, was geschehen ist und was passiert,
ist es Normalisierung.

Wenn wir uns treffen und nicht über die Realität der Besatzung sprechen,
dann ist das Normalisierung.

Aber wenn wir uns treffen und die Wahrheit aussprechen und aktiv werden,
dann, auch wenn sie es als Normalisierung ansehen, lass sie es so nennen.

Einer der Orte, der solche Möglichkeiten eröffnet
und Räume für echte Begegnungen schafft, ist *Ferien vom Krieg*.

Ein Projekt, welches Palästinenser*innen und Israel*innen
in Menschlichkeit zusammenbringt, ihnen aber auch hilft, zwei Wochen lang
Alltag miteinander zu teilen und auf verschiedene Arten und Weisen ihrem
Heimatland und den politischen Kämpfen zu begegnen, die bereits 72 und
mehr Jahre andauern.

Sie treffen die Narrative und Perspektiven der Anderen,
sie treffen auf die Realität, wie sie sie kennen und teilen sie einander mit.
Lachen und Freude sind nicht immer Teil dieser Treffen, sondern Vertrauen
aufbauen und ein Realitätscheck. Für Veränderung zusammenzukommen,
macht diese Begegnung aus.

Wenn Teilnehmende an solche Orte kommen,
ist es die Angst vor Ablehnung durch Freund*innen und Familie oder sogar
vor Befragungen durch die Palästinensische Autonomiebehörde, die sie dies
im Geheimen und außerhalb ihres Heimatlandes tun lassen.

Und obwohl es sowohl Zustimmung als auch Ablehnung gegenüber solchen
Projekten gibt, möchte ich mein Flehen wiederholen:

**Jenseits von richtig und falsch liegt ein Ort, ich möchte dich dort treffen,
triffst du mich dort?**

Laila T.*

Noch einmal: Statt Ferienspielen!



(Text: Karin Steinbrinker) Im vergangenen Jahr blieb auch der Gazastreifen nicht von der Corona-Pandemie verschont – und das hat auch die Kindergärten der Palestine Women's Union (PWU) in Khan Younis im Süden des Streifens betroffen. Nach den ersten Fällen im März wurde eine strikte

Ausgangssperre über einzelne Teile des Gazastreifens verhängt, Kindergärten und Schulen wurden vorübergehend geschlossen. Anfang Juli begannen die Sommerferien und die Kindergartenkinder freuten sich auf die alljährlichen Ferienspiele, die seit dem Jahr 2000 von *Ferien vom Krieg* finanziert wurden.

Auch dieses Jahr hat das Projekt noch einmal 2.000 € für die Ferienspiele geschickt, aber dann machte auch hier die Corona-Pandemie einen Strich durch die Rechnung. Die Vorsitzende der PWU, Frau Laila Klaibo, schrieb an das Projekt, dass die Ferienspiele wegen der sich ausbreitenden Pandemie nicht stattfinden dürften und schlug vor, als Ersatz, wenn die Situation es dann zulasse, zum Schulbeginn im August ein Kinderfest für die beiden Kindergärten zu veranstalten. Aber auch daraus wurde dann nichts. Inzwischen war die Corona-Situation auch in Gaza eskaliert, immer mehr Menschen waren in Quarantäne oder erkrankt und konnten nicht mehr zur Arbeit gehen, hatten also kein Einkommen mehr. So bat Frau Klaibo, das Geld statt für das Kinderfest für Schulmaterial und Schuluniformen für besonders von Armut betroffene Kindergartenkinder verwenden zu dürfen, die Mitte August in die Schule wechselten. Dankenswerter Weise stimmte das Team von *Ferien vom Krieg* zu. So konnte eine ganze Reihe der „Großen“ aus den beiden Kindergärten gut ausgerüstet ihre Schullaufbahn beginnen - eine große Erleichterung für die angehenden Erstklässler*innen und ihre Eltern!

Bereits Anfang 2020 hatte *Ferien vom Krieg* mitgeteilt, dass dies das letzte Jahr sein würde, in dem das Projekt die Ferienspiele finanziert, da es sich mehr auf seine Kernbereiche des Dialogs und der Begegnung Jugendlicher und junger Erwachsener konzentrieren will. Zudem sind die Finanzmittel in



den letzten Jahren begrenzter als früher. Frau Klaibo bedauerte das natürlich, „(...) das ist wirklich ein großer Verlust für unsere Kinder“, aber im Vordergrund stand ihr Dank für die langjährige Unterstützung: „Wir danken dem Projekt *Ferien vom Krieg* für ihren Einsatz für unsere Kinder!“

Mit einem ganz großen DANKESCHÖN möchte auch ich diesen letzten Bericht schließen:

Liebe MitarbeiterInnen des Grundrechtekomitees und des Projekts *Ferien vom Krieg*,

über viele Jahre haben Sie großzügig die Sommer-Ferienspiele des Kindergartens in Khan Younis finanziert, den unsere Partnerorganisation „Palestine Women’s Union“ in Gaza betreibt und den unser Deutsch-Palästinensischer Frauenverein seit dem Jahr 2000 durch Spenden am Leben erhält. Die Ferienspiele – das waren viele fröhliche und unbeschwerte Sommertage voller unterschiedlichster Aktivitäten, von Sport über künstlerisches Schaffen bis zu Tanz und Darstellendem Spiel, und immer eine ganz große Freude und wirklich echte Ferien von der ständig schwierigen Situation im Gazastreifen, manchmal auch wirklich vom Krieg. Ganz besonders schön war es für die Kinder, wenn sie dabei Ausflüge zu Zielen in der weiteren Umgebung und vor allem zum Strand machen konnten – etwas, das ihnen sonst weitgehend versagt bleibt.

Dafür möchte ich Ihnen im Namen unseres Vereins und auch der PWU von ganzem Herzen danken. Dankbar sind wir auch für die so gute vertrauensvolle Zusammenarbeit in diesen Jahren!

Trägerin des Projekts *Ferien vom Krieg*

Komitee für Grundrechte und Demokratie

Das Grundrechtekomitee begreift als seine Hauptaufgaben einerseits aktuelle Verletzungen von Menschenrechten kundzutun und sich für diejenigen einzusetzen, deren Rechte verletzt worden sind (z.B. sogenannte Demonstrationsdelikte, Justizwillkür, Strafvollzug, Diskriminierung, Berufsverbote, Ausländerfeindlichkeit, Totalverweigerung, Asyl- und Flüchtlingspolitik), andererseits aber auch Verletzungen aufzuspüren, die nicht unmittelbar zutage treten und in den gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungen angelegt sind (struktureller Begriff der Menschenrechte). Die Gefährdung der Grund- und Menschenrechte hat viele Dimensionen, vom Betrieb bis zur Polizei, vom „Atomstaat“ bis zur Friedensfrage, von der Umweltzerstörung bis zu den neuen Technologien (nicht zuletzt im Bereich der Bio- und Gentechnologie), von der Meinungsfreiheit bis zum Demonstrationsrecht, von Arbeitslosigkeit bis zur sozialen Deklassierung, von den zahlreichen „Minderheiten“ bis zur längst nicht verwirklichten Gleichberechtigung der Frau. Vor allem praktische Hilfs- und Unterstützungsarbeit ist arbeits- und kostenaufwendig. Helfen Sie uns helfen! Spenden für die Komiteearbeit sind steuerlich absetzbar. Auf Anfrage senden wir gerne nähere Informationen zur Komiteearbeit, unsere Publikationsliste sowie Hinweise zur Möglichkeit der Fördermitgliedschaft zu.

Kontakt:

Komitee für Grundrechte und Demokratie

Aquinostr. 7-11, 50670 Köln

email: info@grundrechtekomitee.de

Homepage: <http://www.grundrechtekomitee.de>

Twitter: [@grundrechte1](https://twitter.com/grundrechte1)

Spendenkonto des Grundrechtekomitees:

Kontoinhaberin: Grundrechtekomitee e.V.

IBAN: DE76 5086 3513 0008 0246 18

BIC: GENODE51MIC

Kreditinstitut: Volksbank Odenwald



Spendenkonto Projekt *Ferien vom Krieg*

Kontoinhaberin Grundrechtekomitee e.V.
IBAN DE34 5086 3513 0008 0130 55
BIC GENODE51MIC
 Volksbank Odenwald

Spenden für das Projekt sind steuerlich absetzbar. **Bitte tragen Sie Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“ ein.** Sie erhalten im Januar des darauffolgenden Jahres eine Spendenbescheinigung von uns.

Preise und Auszeichnungen für das Projekt und seine Mitarbeiter*innen
2016 – Krunoslav Sukić-Preis
2016 – Hermann-Maas-Preis der Evangelischen Kirche Heidelberg
2013 – Peter-Becker-Preis für die Friedenspolitik des Grundrechtekomitee
2011 – 3. Platz beim internationalen Anna-Lindh-Preis
2010 – Julius Rumpf Preis der Martin-Niemöller-Stiftung
2005 – Panter Preis der tageszeitung
2007 – Erich Mühsam Preis
2003 – Mount Zion Award Jerusalem
2003 – Stuttgarter Friedenspreis

Über das Projekt

1994, noch während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien, lud das Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. serbische, kroatische und bosnische Waisen und vertriebene Kinder zu zwei gemeinsamen Ferienwochen ans Meer ein. Dies war der Beginn des Projekts *Ferien vom Krieg*.

Seit 2004 treffen sich Jugendliche aus den drei Ländern zu gemeinsamen Friedenscamps und Aktivitäten. Bis heute haben über 22.000 Teilnehmende die Möglichkeit zu Begegnung und Austausch genutzt. 2014 entstand aus dieser Arbeit das Netzwerk „Youth United in Peace“, das länderübergreifend arbeitet.

2002, auf dem Höhepunkt der zweiten Intifada, luden wir erstmals junge Erwachsene aus Israel und Palästina ein. Seitdem trafen sich mehr als 2300 Teilnehmer*innen in Deutschland. In intensiven Dialogseminaren begegnen sie den ‚Anderen‘, teilen ihre eigene und die kollektive Geschichte und diskutieren die aktuelle politische Situation.

Ferien vom Krieg ermöglicht einen Dialog zwischen jungen Menschen aus Kriegs- und Krisengebieten und zeigt exemplarisch einen Weg zu praktischer Friedensarbeit auf. Während der Seminare und Begegnungen entwickeln die Teilnehmenden ein Bewusstsein für Vorurteile, Machtgefälle und Privilegien und werden dazu ermutigt, auch ihre eigene Gesellschaft kritisch zu hinterfragen.